

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung“ erscheint wöchentlich sechs Mal. Bezugspreis wöchentlich 15 Pf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatlich 2.25 Pf. (einschl. 28.2 Pf. Zeitungsgebühr und 0.44 Pf. Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Pf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. Druck u. Verlag: Hans Zinner, vorm. Carl Brandt, Schwerter Geschäftsstelle: St. Martinstr. 3. Fernr. 2770 - Postfach: Dortmund 2852



Anzeigenpreise: Für die sechsgehaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pf. Familien-, Vereins- u. amtliche Anzeigen 4 Pf. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pf. Für fernwähl. aufgeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höh. Gewalt, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. - Fernr. 2770

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerter, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerter gedruckte Tageszeitung

Nr. 2

Schwerter (Ruhr), Dienstag, 3. Januar 1939

71. Jahrgang

UGA-Niederlage in Lima

Sektiraden zur Verschleierung

Newport pöbelt Peru an - Man merkt die Absicht...

Newport, 2. Jan. Die Newport Times veröffentlicht in großer Aufmachung auf der ersten Seite einen offenbar inspirierten Aufsatz ihres Vertreters auf der Lima-Konferenz, John White, worin dieser die peruanische Regierung in ebenso pöbelhafter wie gehässiger Weise angreift und beleidigt. Durch Beschimpfungen des Staatspräsidenten von Peru und durch niederträchtige Beschuldigungen, wie sie wohl selten im Zusammenhang mit einem gemeinsamen diplomatischen Ereignis zu verzeichnen waren, sucht der Korrespondent offensichtlich seinem Vorgesetzten über den Konferenzausgang Luft zu machen und die Schuld an seinem mageren Ergebnis der Regierung von Peru in die Schuhe zu schieben.

Dabei entblödet sich der Verfasser nicht, zu behaupten, die panamerikanische Konferenz in Lima sei von der „Donavides-Diktatur“ unter strenger Zensur gehalten und durch Drohungen eingeschüchtert worden. Außerdem sei die amerikanische Abordnung von Spionen und agenten provocateurs umgeben gewesen, ja die peruanische Regierung habe eines Abends, als sich die Konferenzteilnehmer auf einem Bankett befanden, die Büros der U.S.A.-Abordnung von Geheimpolizei durchsuchen lassen. Daraufhin hätten die amerikanischen Delegierten die wichtige Post und die Aktensätze bei sich getragen. Der Verfasser des Schmähschreibens phantasiert ferner davon, daß die Luftpost für die U.S.A.-Abordnung mit sechsstündiger Verzögerung zugestellt worden sei, weil die Briefe vorher von der Zensur geöffnet wurden, wodurch die peruanische Regierung die diplomatische Immunität der U.S.A.-Vertreter verletzte habe.

Auch die amerikanischen Zeitungsverleger, so führt die Newport Times fort, seien dem Druck der peruanischen Regierung ausgeliefert gewesen. Die Regierung habe versucht, die ausländischen Berichterstatter „zu beeinflussen und zu zwingen“, so zu schreiben, wie es in das peruanische Programm gepaßt habe.

Nach diesen Ausführungen überrascht es nicht, wenn John White erklärt, daß die U.S.A.-Journalisten auf Anstiften hoher peruanischer Regierungsbeamten auch „verfolgt“ worden seien. Im selben Atemzuge wirft er jedoch der peruanischen Regierung vor, daß sie an Verfolgungswahn leide. Die Mitglieder der panamerikanischen Konferenz seien demnach überwatcht und ausgenutzt worden, wie noch bei keiner anderen Gelegenheit.

Der Korrespondent des Blattes beklagt zum Schluß wehleidig die „falschlichen und nationalsozialistischen Sympathien Perus“. Am Eröffnungstage der Konferenz seien auf der Hauptstraße Limas nur drei amerikanische Flaggen zu sehen gewesen, wovon noch eine auf dem U.S.A.-Konsulat gehißt worden sei. Dagegen habe man Tausende von Hakenkreuzflaggen gesehen. Wenn John White „empfindet“, daß die Verfasser des Aufsatzes, daß die peruanische Presse auch den deutschen Zeitungskommentaren einen breiten Raum bot, ja sogar „Angriffe“ der Ordnungsmächte auf die Konferenz abdruckte, was sein demokratisches Gewissen nicht zu begreifen vermag, weil es offensichtlich der Meinung ist, daß nur die einseitige Berichterstattung der demokratischen „Objektivität“ entspricht.

Der Aufsatz wurde auf der Heimfahrt der U.S.A.-Delegierten und der U.S.A.-Journalisten verfaßt.

Der Führer an den Duce

Unterzeichnung der Freundschaft Deutschland - Italien

Berlin, 2. Jan. Anläßlich des Jahreswechsels hat der Führer und Reichskanzler dem italienischen Regierungschef Benito Mussolini in einem Telegramm mit herz-

lichen Worten seine besten Wünsche für ihn und sein großes Volk ausgesprochen und darin der engen Zusammenarbeit im vergangenen Jahre ebenso wie der Freundschaft beider Völker gedacht.

In gleicher Weise hat der Duce seinen Glückwünschen für den Führer und das deutsche Volk Ausdruck gegeben und die Verbundenheit beider Staaten wie folgt gekennzeichnet:

„Die Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Regierungen und Völkern hat 1938 ihre Probe bestanden und der Welt offenbart, daß die beiden Revolutionen gemeinsam marschieren und dies auch weiterhin tun werden.“

Ministerrat in Tokio

Tokio, 2. Jan. Baron Hiranuma, der Präsident des Geheimen Staatsrates, der in den letzten Tagen mit dem Siegelbewahrer Nafusa als Vertreter der Krone als auch mit Ministerpräsident Kuroki Konoe und verschiedenen Mitgliedern des Kabinetts verhandelt hat, wird am Dienstag nach Tokio zurückkehren. Politische Kreise und die Presse weisen auf die Bedeutung der letzten Ausreden in Tokio hin, deren Ergebnis bis zum 10. Januar, spätestens jedoch bis zum Antritt des Reichstages, bekanntgegeben werden sollte.

In politischen Kreisen wird stark beachtet, daß in den bisherigen Besprechungen vornehmlich Finanzminister Arita und Wohlfahrtsminister Kido beteiligt waren, während Innenminister Suwayama nicht hinzugezogen worden sei. Bis jetzt ist nur festzustellen, daß eine entscheidende Umbildung des Kabinetts zur Sicherstellung einer einheitlichen Staatsführung in Aussicht genommen ist. Die Einzelheiten scheinen noch nicht entschieden zu sein, insbesondere ob Baron Hiranuma selbst aktiv hervortreten wird.

Daladier blieb Sieger

Triumph über die sozialdemokratisch-kommunistischen Hecker

Paris, 2. Jan. Kurz vor 11 Uhr Pariser Zeit hat Sonntag die Kammer die vierte Sitzung des Haushalts beendet, nachdem die Regierung gegen einen Antrag eines kommunistischen Abgeordneten wieder einmal die Vertrauensfrage stellen mußten, die ihr 345 gegen 246 Stimmen einbrachte.

Die Haushaltsvorlage ist nunmehr zur vierten Lesung an den Senat zurückgegangen, der um 12 Uhr zusammentreten sollte. Der Senat fand sich jedoch zur vierten Lesung des Haushalts erst nach Mitternacht zusammen und nahm nach dem Bericht des Senators Abel Gardeys ohne Abänderung den von der Kammer verabschiedeten Text mit 281 gegen 16 Stimmen an.

Kurz vor 11 Uhr nachts konnte der stellvertretende Ministerpräsident Chamberlain das Schlußdekret im Senat verlesen. Die Kammer konnte dann ebenfalls zu ihrer Schlußsitzung zusammentreten, wo Finanzminister Paul Reynaud das Schlußdekret zur Kenntnis brachte und die zweite außerordentliche Sitzung des Parlaments des Jahres 1938 damit in der Nacht nach Neujahr ihren Abschluß fand.

Die Pariser Presse von Montag, insbesondere die Blätter der Rechten, haben nicht mit scharfen Worten an die Adresse der Zweiten und Dritten Internationale. So schreibt u. a. das „Journal“, dieses Jahr habe in der Kammer eine regelrechte Verhöhnung der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen eine Regierung gebracht, die die Fehler ihrer Vorgänger wieder gutzumachen suchte und das Land daran hindern wollte, den Gang zu Tag tiefer in den Sumpf des Niederganges abgleiten zu lassen.

Der Ministerpräsident habe über diese Ver-

Grabenkampf im Palais Bourbon

Die Pariser Presse zur Silvester-Aussprache der Kammer

Das Thema für die Pariser Presse ist die sehr bewegte Silvester-Aussprache der Kammer, in der die augenblicklichen Fronten in Frankreich wieder einmal sehr deutlich in Erscheinung traten. Alle Blätter sind sich in der Beurteilung der marxistisch-kommunistischen Manöver einig und alle sprechen ihre Genugtuung darüber aus, daß Daladier fünfmal einen „massiven Sieg“ davongetragen habe, daß die kommunistischen Versuche, die Politik des Niederganges fortzusetzen, fünfmal zerstört worden seien.

Die Sprache mancher Zeitungen läßt an Deutlichkeit und Schärfe nichts zu wünschen übrig. So schreibt beispielsweise der „Matin“, daß die Zwischenfälle in der Silvesternacht das Werk der sozialdemokratisch-kommunistischen Minderheit seien, die sich geschworen habe, den Ministerpräsidenten in seiner nationalen Aufgabe nicht zur festgesetzten Stunde nach Korsika und Tunis abreißen zu lassen.

Diese Minderheit setze sich aus Kriegsgeheimen zusammen, die man morgen im Falle eines Krieges nicht auf den Schlachtfeldern sehen werde, die aber im Palais Bourbon den Grabenkampf auf das genaueste zu kennen schienen. Selbst ein Blatt wie das „Ceuvre“, das sonst bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Kommunisten die Stange hält, muß zugeben, daß die parlamentarischen Methoden überholt seien und das System sich in einer Krise befinde.

Nur der „Populaire“, das Blatt Leon Blums, und die kommunistische „Humanité“ begleiten die Rede des Ministerpräsidenten mit bissigen Bemerkungen und hätten gern gegeben, daß ein anderer „würdiger Vertreter“ diese Rede unternehmen hätte.

Jedenfalls hat diese dramatische Sitzung am letzten Tage des alten Jahres, das im Parlament um einige Stunden verlängert worden

ist, um wenigstens der Form genügen zu können, dazu beigetragen, dem französischen Volke noch stärker die Augen darüber zu öffnen, wo die wahren Feinde des Volkswohls und der Staatsicherheit zu finden sind. Nach den denkwürdigen Ereignissen des Jahres 1938 hat sich ja gerade in dieser Beziehung ein Wandel vollzogen, wie man ihn zu Anfang des Jahres kaum voraussetzen wagte. Heute ist es so, daß eine Aufklärung über die Demagogie und die Obstruktionspolitik der Kommunisten und Sozialdemokraten in der breiten Masse kaum mehr nötig erscheint, denn diese hat einen sehr gesunden Haß auf derartige parlamentarische Schaufspiele, wie sie sich in der Silvesternacht ereigneten.

Wer Gelegenheit hatte, in dieser Nacht — noch mehr aber am folgenden Tage — mit Vertretern des einfachen französischen Volkes zu sprechen, wer bei einem Aperitif einige Worte mit dem stets freundlichen Wirt wechselte oder sich am Neujahrstage freundschaftlich mit seinem Briefträger unterhielt, der konnte immer wieder feststellen, daß die Krise des Systems eine sehr gelinde Umföhrung für die Tatsache ist, daß Kommunisten und Marxisten heute in Frankreich eine Rolle übernommen haben, die den Prozeß der Selbstreinigung beschleunigt.

Vor Chamberlains Reise

Spanienproblem wird in den Vordergrund geschoben

London, 2. Jan. Seit vierzehn Tagen wird von ganz bestimmten Kreisen immer wieder versucht, die Komreise Chamberlains entweder zu desavouieren oder doch gewisse Stichworte in die Öffentlichkeit zu lancieren, die von vornherein in die Rom zu führenden Gespräche in einer ganz bestimmten Richtung festlegen sollen. Bereits vor einigen Tagen unternahm die offizielle „Times“ einen Vorstoß in bezug auf die Spanienfrage, der wohl kaum anders gedeutet werden konnte, als daß er eine Art Gegenoffensive gegen die wiedereröffnete Offensive Francos darstellen sollte. Wenn mit der Frage der Kriegsführendenrechte dabei immer wieder die Forderung verknüpft wurde, Italien müsse „den letzten Mann“ aus Spanien zurückziehen, so vergaß man hier in London aufeinander, daß Chamberlain sich mehrfach im Unterhaus dahingehend geäußert hatte, daß Italien in so völer Weise seinen Verpflichtungen, die sich aus der Vertragsbindung des Ostvertrages ergaben, nachgekommen sei.

Trotzdem greift heute morgen der römische Korrespondent der „Times“, der ausführlich die Komreise Chamberlains behandelt, wieder dieses Thema auf. Er glaubt, daß es unwahrscheinlich sei, daß England Franco die Rechte Kriegführender zugestehen würde, es sei denn, daß die Italiener sich völlig aus Spanien zurückzögen.

Wenn in dem Artikel dann weiter davon gesprochen wird, Mussolini müsse sich darüber schlüssig werden, ob er seine Leute weiter an einem Kampf teilnehmen lassen wolle, dessen Ausgang zweifelhaft sei, dann wird hier doch etwas reichlich stark Agitation getrieben.

Bernon Bartlett wirkt in der „News Chronicle“ ebenfalls die Spanienfrage auf und er meint, wenn die nationalspanische Offensive jetzt keinen Erfolg habe, würde das nur eine Verstärkung des Arguments bedeuten, Mussolinis Mittelmeeransprüche nicht zu erörtern, ehe die Italiener aus Spanien heraus seien.

Die Kreise um Eden, Churchill und Duff Cooper sowie aber auch manche Liberalen und vor allem natürlich die Marxisten, sehen es offensichtlich ungern, daß Chamberlain wieder „Bugeiandnisse an die autoritären Staaten“ macht, denn als ein solches stellt sich in ihren Augen selbstverständlich die Komreise da-

um wird die Aussprache zwischen den beiden gewiß sehr verschiedenen Staatsmännern von vornherein mit agitatorischen Hypothesen belastet.

Weibliches Pflichtjahr erweitert

Etwa 300 000 Mädchen in Land- und Hauswirtschaft vor dem Berufsbeginn

Berlin, 2. Jan. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup, hat auf Grund der Anordnung zur Durchführung des vierjährigen Arbeitsjahres für alle weiblichen Arbeitskräfte in der Land- und Hauswirtschaft eine am 1. Januar 1939 in Kraft tretende Anordnung erlassen, die das weibliche Arbeitsjahr generell für alle weiblichen Arbeitskräfte einführt. Bisher bestand eine Teilregelung dahin, daß nur die Anwärterin bestimmter Berufsgruppen vor der Arbeitsaufnahme in diesen Berufen das Pflichtjahr abgeleistet haben mußten. Die neue Anordnung schreibt vor, daß allgemein ledige weibliche Arbeitskräfte unter 25 Jahren, die bis zum 1. März 1938 noch nicht als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt waren, von privaten und öffentlichen Betrieben und Verwaltungen als Arbeiterinnen oder Angestellte nur eingestellt werden können, wenn sie mindestens ein Jahr lang mit Zustimmung des Arbeitsamtes in der Land- oder Hauswirtschaft tätig waren und dies vom Arbeitsamt im Arbeitsbuch förmlich bescheinigt ist. Zuständig ist das Arbeitsamt, in dessen Bezirk die land- oder hauswirtschaftliche Tätigkeit ausgeübt wird. Bei Abschluß eines Lehrvertrages kann das Pflichtjahr auch unmittelbar nach der Lehrzeit abgeleistet werden. Der Arbeitsdienst, der Landdienst, die Landhilfe, die ländliche Hauswirtschaft, das hauswirtschaftliche Jahr sowie die Teilnahme an einem vom Arbeitsamt durchgeführten oder geförderten land- oder hauswirtschaftlichen Lehrgang werden auf das Pflichtjahr angerechnet. Auch eine nicht arbeitsschulische Tätigkeit im Elternhaus oder bei Verwandten wird angerechnet, wenn es sich um Familien mit vier oder mehr Kindern unter 14 Jahren handelt.

Dem Pflichtjahr steht gleich eine zweijährige geordnete Tätigkeit im Gesundheitsdienst als Hilfskraft zur Unterstützung der Schwestern und in der Wohlfahrtspflege zur Unterstützung der Volkspflege und der Kindergärtnerinnen. In besonders gelagerten Fällen kann das Arbeitsamt Ausnahmen zulassen. Das Arbeitsamt muß dies im Arbeitsbuch förmlich bescheinigen. Für eine Tätigkeit in der Land- und Hauswirtschaft, die vor dem 1. Januar 1939 aufgenommen wurde, gilt die erforderliche Zustimmung des Arbeitsamtes für den Arbeitsplatz im Pflichtjahr als erteilt.

Die generelle Einführung des Pflichtjahres für weibliche Arbeitskräfte erfolgt an sich rückwirkend ab 1. März 1938. Dieser Termin mußte aus technischen Gründen gewählt werden, weil damals die Teillösung in Kraft trat und ein einheitlicher Zeitpunkt notwendig schien. Das wird aber grundsätzlich nicht bedeuten, daß diejenigen ledigen weiblichen Arbeitskräfte, die zwischen dem 1. März und dem 31. Dezember 1938 bereits in Berufe eingetreten sind, für die das Pflichtjahr noch nicht galt, es nunmehr nachliefern müssen. Ein besonderer Durchführungsbescheid dürfte vielmehr einen entsprechenden Härteausgleich bringen. Bisher galt das Pflichtjahr für die Arbeiterinnen der Textilindustrie und des Bekleidungsgebiets sowie für die weiblichen Angestellten der kaufmännischen und der Büroberufe. Bisher galt das Pflichtjahr für die Arbeiterinnen der Textilindustrie und des Bekleidungsgebiets sowie für die weiblichen Angestellten der kaufmännischen und der Büroberufe. Bisher galt das Pflichtjahr für die Arbeiterinnen der Textilindustrie und des Bekleidungsgebiets sowie für die weiblichen Angestellten der kaufmännischen und der Büroberufe.

Eine Meldung des Sudan Dispat

Kündigung des englisch-sowjetischen Handelsvertrags in Kürze

London, 2. Jan. Wie der Sudan Dispat in großer Aufmachung meldet, soll England in Kürze seinen Handelsvertrag mit Sowjetrußland kündigen, der dann mit sechsmonatiger Frist zu Ende gehe. Sowjetrußland habe den Vertrag zwar dem Buchstaben nach, aber nicht seinem Geiste nach gebilligt. Die sowjetische Ausfuhr nach England sei dabei dauernd gestiegen, während die englischen Ausfuhr nach Sowjetrußland ständig niedergefallen wurden. Während der sechsmonatigen Kündigungsfrist werde versucht werden, einen neuen Handelsvertrag abzuschließen.

Zwei brennende Delikte

Jerusalem, 2. Jan. Die Oelleitung nach Haifa ist von arabischen Freischärlern wieder einmal zerstört und in Brand gesetzt worden. Daraufhin durchsuchten die Engländer das Dorf Ladichan an der Straße Haifa-Jenin. Zwei verdächtige Araber wurden dabei erschossen.

Die gesamte Londoner Morgenpresse berichtet in z. Z. sehr großer Aufmachung über den nächtlichen Überfall auf die Kraftwagen englischer Polizeibeamte auf der Straße Rabat-Jerusalem. Dabei wird mitgeteilt, daß der Angriff Sir Charles Legart gegenhat, dem Leiter der gesamten militärischen und polizeilichen Maßnahmen gegen die arabischen Freischärler. Die Araber hatten Steinbarrikaden auf der Straße errichtet. Als die in Panzern zur Bedeckung folgenden Polizisten die Barrikaden wegräumen versuchten, griffen die Freischärler die Kolonnen an. Dabei wurde, wie bereits gemeldet, der persönliche Assistent Legarts, der Polizeibefehlshaber Commander Gordon, getötet. Die Blätter betonen hervor, daß sich Legart vor

10 Tage Offensive in Katalonien

40 Ortschaften von der roten Herrschaft befreit

Saragossa, 2. Jan. An der katalanischen Front schreitet die nationale Offensive auch im neuen Jahr ununterbrochen fort. Der rechte Flügel der Straße Vera del Oro-Taragona weiter vor und besetzte die Orte Bilella Alta und Bilella Baja, die nur noch sechs Kilometer von Tarragona entfernt sind, das bereits unter dem Feuer der nationalen Artillerie liegt. Rangs des linken Flügelers zwischen Binebre und Garcia säuberte die Kavallerie das Gebiet von Resten feindlicher Truppen. Im Nordabschnitt operieren die Kolonnen der Generale Mascardo und Munoz Grande weiter gemeinsam und sichern die Straße Benavent Arceja de Segre. Die Operationen werden durch strenge Kälte und Schneefälle erschwert.

Die große Katalonien-Offensive, die nun schon zehn Tage andauert, brachte bisher folgende Ergebnisse: Es wurden etwa 1750 Quadratkilometer erobert, 40 katalanische Ortschaften, die meist in der Provinz Lerida liegen, sind befreit worden, 79 sowjetische Flieger wurden sicher abgeschossen. Die rote Luftwaffe sieht sich jetzt gezwungen, den Luftraum billig den Nationalen zu überlassen. Die Zahl von 16 200 Gefangenen läßt die ungeheuren roten Verluste deutlich erkennen.

In den Mittagsstunden des Montags festeten an der katalanischen Front die nationalen Truppen des rechten Flügels ihren Vormarsch in östlicher Richtung fort. An der Straße Lerida-Taragona eroberten sie den in bergigem Gelände liegenden Ort Juncosa. Die militärischen Operationen dauern zur Zeit noch an.

Volle Angriffe abgewehrt

Der nationalspanische Herrscherbericht

Bilbao, 2. Jan. Der nationalspanische Herrscherbericht meldet, daß der erste Tag des neuen Jahres den Truppen des Generals Franco einen der größten Geländegewinne seit Beginn der Offensive an der Katalonienfront brachte. Der linke Flügel eroberte die Orte Agentera, Linares, Montañon Torredó

seiner Verletzung nach Balastina bereits in Jbden in der Niederwerfung von Eingeborenen einen „Auf“ gemacht hatte.

Gefechte in Palästina

Zwei Araber bei „Durchsicherung“ eines Dorfes festgenommen

Jerusalem, 2. Jan. In der Nacht zum Montag stießen englische Truppen bei ihrem Ausmarsch aus dem Dorf Rabat bei Nablus mit einer kleinen unbewaffneten Gruppe arabischer Freischärler zusammen. Ein Araber wurde dabei getötet, zwei weitere Freischärler, die als Posten am Ausmarsch des Dorfes aufgestellt waren, wurden verarmet und gefangen genommen. Ein anderes Gefecht mit einer kleinen bewaffneten Freischärlerabteilung fand zur gleichen Zeit bei Beit Nagan im Bezirk Samaria statt, es ist jedoch noch nicht bekannt, ob dabei Verluste verurteilt wurden.

Im Bezirk Jerusalem wurde die Ortschaft Beit Naqanda „durchsucht“, wobei angeblich Munitionsvorräte beschlagnahmt und 10 Araber festgenommen wurden.

„Freiheitskämpfer“ nach Londoner Mutter

Abtrünnige Araber bezeugen die englische Herrschaft unter dem Schutz von Panzerwagen

Kairo, 2. Jan. Nach und nach sind immer mehr Einzelheiten über die blutige Kumbegung in Jatta, einem kleinen Ort in der Nähe von Helwan, durchgefallen. Bei der es eine größere Anzahl von Toten auf beiden Seiten der Engländer wie der Freischärler gegeben hat. Inzwischen haben sich die mysteriösen Vorgänge um diese „Freiheitskämpfer“ der Araber aufgeklärt. Nach sich dabei herausgestellt, ist geeignet, die britischen Methoden in einem merkwürdigen Licht erscheinen zu lassen.

Um nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als gäbe es in Palästina auch Araberfreie, die auf Seiten der Engländer kämpfen und zu einem Kompromiß mit den Juden geneigt wären, haben sich die britischen Behörden einen Namen gemacht. Nachri Nachrichten, daß der in den Augen der Araber der äbelleste Volkverräter und Staatsfeind Nr. 1 ist. Sein Freund und Gegenspieler ist der sogenannte Scheich Es Scharif, den die Araber „Es Schar“ (zu deutsch: den Pfeil) nennen. Er ist ein mit englischer Ausbildung ausgebildeter Schwerverbrecher. Diese beiden „Araberführer“ wurden im Sonderwagen des militärischen Geheimdienstes an jenem bewogenen Tage in aller Herrgottsfrühe von Jerusalem nach Jatta gebracht, wo die Bevölkerung zwangsweise zu der Kumbegung getrieben worden war.

Etwa 1200 Araber erlebten dabei das seltsame Schauspiel, daß der Schwerverbrecher Raschid eine Lokalfestsetzung für die Engländer verlor, die zugleich von grenzenlosem Haß gegen den Großmufti erfüllt war. Raschid und der „Es Schar“ fanden bei dieser „Freiheitskumbegung“ im Blickfeld der Fotografen, deren Bilder die Berichte der bis auf den letzten Mann herbeieilenden Pressevertreter illustrieren sollten.

Was aber die englischen Korrespondenten seinerzeit nicht berichtet hatten, war, daß der Text der Kundgebung des „Es Schar“ von ihm selbst verfaßt und redigiert war. Diese beiden Berichterstatter unterließen es auch, den Blättern zu melden, daß die Engländer, um

und Baladma. Vom rechten Flügel wurden die Orte Margalef, Cardener, La Alguera und Binebre eingenommen. Insgesamt konnten wieder über 1000 Gefangene gemacht werden. Die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten sind außerordentlich hoch und noch nicht zu übersehen. Unter der reichen Beute, die den nationalen Truppen in die Hände fiel, befinden sich auch mehrere Waffenlager und ein sowjetischer Tank.

Die nationalspanische Luftwaffe besetzte gestern die militärischen Anlagen von Taragona mit Bomben und griff auch Valencia und Barcelona erfolgreich an. An der Front wurden alle Operationen von den nationalen Jagdfliegern tatkräftig unterstützt.

Bei allen Kämpfen fiel der nationalen Kavallerie eine bedeutende Rolle zu, die erfolgreich das Gebiet hinter den weit vorgeschobenen Korpsen von verpönten roten Truppteilen säuberte. Die Operationen an der Katalonienfront sind durch die starke Befestigung des Geländes besonders getrauert und schwierig, da die befestigten Punkte erst nach ihrer Einnahme eingenommen werden können. Der Erfolg dieser Kampfesweise der nationalspanischen Sturmtruppen ist stets eine große Anzahl Gefangener.

Hungerration in Spanien

St. Jean-de-Luz, 2. Jan. Nach einer Mitteilung der roten Stellen in Barcelona hatte man sich in Anbetracht der allseits überaus schlechten Stimmung angesichts der Weichnachtszeit im roten Lager entschlossen, das erste Mal seit langer Zeit wieder eine Fleischration an die Hunger leidende Bevölkerung in Katalonien auszugeben. Im Laufe der vergangenen Woche wurden ganze 100 Gramm je Kopf der Bevölkerung zur Verteilung gebracht. Auf die schlechte Stimmung in der Bevölkerung, die weiß, daß die roten Bongen im Überfluß leben, ist diese „großzügige“ Weihnachtsgabe jedoch ohne Einfluß geblieben.

diese „Freiheitskumbegung“ durchzuführen, ganze Infanteriebrigaden, Panzerwagen und 22 Flugzeuge eingesetzt hatten, gegen die trotzdem die verhältnismäßig schwachen Kräfte der Freischärler in ihrem leidenschaftlichen Freiheitsdrang einen verweiselten Angriff wagten. 20 Tote, 13 Gefangene verloren sie, während die Engländer in dem Gefecht, wie verlautet, sogar 30 Tote zu verzeichnen hatten.

Nach diesem Kampf, der einer Anzahl junger Araber aus den besten Familien das Leben kostete, ist der Haß der Araber auf den abtrünnigen Raschid und seinen Komplizen in 3 grenzenlose gewachsen. Die Freischärler haben ihm und seiner Familie Rache geschworen. In der Altstadt von Jerusalem waren Aufrufe angehängt, in denen alle Araber, die in den Häusern der Raschid-Familie wohnen, aufgefordert werden, ihre Wohnstätten zu verlassen, da sie geschnitten werden würden. Freischärler der „Totenkompagnie“ würden nach Jerusalem kommen, um das Todesurteil zu vollziehen. Mit härtestem Nachdruck wird von arabischer Seite erklärt, daß die Engländer nicht daran denken dürfen, mit der Protektion Raschids und seines Komplizen irgendeinen Erfolg zu erzielen. Mit fanatischer Entschlossenheit kämpfen alle Araber unter dem Großmufti Hadj Emin El Husseini.

„Arabo 79“ in Siam

Größtes Aufsehen des deutschen Reichsfluges in Indien

Berlin, 2. Jan. Die „Arabo 79“ hat nach ihrem langwierigen Reichsflug bereits eine weitere große Etappe hinter sich gebracht. Oberleutnant Bullwitt und Leutnant Jannet starteten am Neujahrstag zu der 2000 Kilometer entfernten Sandstadt von Siam, Bangkok, und sind dort nach eifrigem Nachtflug Montag morgen eingetroffen. Auch auf dieser Flugstrecke haben sich Flugzeug und Motor wiederum hervorragend bewährt. In Indien hat der Fernflug der „Arabo 79“ größtes Aufsehen hervorgerufen, denn es ist das erste Mal, daß ein Privatflugzeug in derart großen Etappen diese Gebiete überfliegt.

Schnee drückt nach ein

Leipzig, 2. Jan. Der Aufbau der 6. Reichsheimkehrkassen auf dem Ausstellungslande in Leipzig erhielt in der Nacht zum Montag eine Unterbrechung. Unter dem Druck der Schneemassen stürzte ein Teil des Daches der Ausstellungshalle ein. Eine Reihe von Säulen der Reichsachsegruppe Ausstellungslandhäuser wurde zerstört. Extremalverwundete waren die Säule nach leer. Heißgeliebte Hände sind dabei, das nicht zerstörte Ausstellungsland der Halle 9 zu bergen und zur Halle 12 zu überzuschieben. Die 6. Reichsheimkehrkassenfahrt durch den Unfall seinerzeit. Die Ausstellung wird wie vorgesehen am Freitagvormittag eröffnet.

Förderung des Kleinwohnungsbaues

Reichsbürgschaften um 200 Millionen erhöht

Berlin, 2. Jan. Als wirksames und unentbehrliches Mittel zur Beschaffung der sozialen Hypotheken für den Wohnungsbau haben sich die Reichsbürgschaften erwiesen. Nach dem Stand vom Ende November 1938 sind bisher durch die Reichsbürgschaften Reichsbürgschaften in Höhe von rund 691 Millionen RM bewilligt worden. Das bedeutet die Förderung des Baues von rund 378 000 Wohnungen mit einem Bauwert (ohne Grund und Boden) von rund 24 Millionen Reichsmark.

aus den mitgeteilten Zahlen ergibt sich, daß der zuletzt durch die Verordnung vom 4. Oktober 1937 auf 700 Millionen RM festgesetzte Höchstbetrag für die Reichsbürgschaften nahezu erschöpft ist.

Da der Reichsarbeitsminister die Fortführung der Maßnahme im Interesse des Kleinwohnungsbaues für unbedingt notwendig hält, hat er beim Reichsfinanzminister die Erhöhung des Bürgschaftsbetrages um 200 Millionen Reichsmark angeregt. Durch die soeben erlassene Vierte Verordnung über den Wohnungsbau hat der Reichsfinanzminister dieser Anregung entsprochen und den bisherigen Höchstbetrag von 700 Millionen auf 900 Millionen Reichsmark erhöht.

Nietlich vor dem Volksgerichtshof

Wegen Vorbereitung zum Hochverrat

DRM, Berlin, 2. Jan. Heute beginnt vor dem ersten Senat des Volksgerichtshofes ein Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat gegen den Schriftsteller Ernst Nietlich und zwei weitere Angeklagte.

Nietlich, ein früherer Volksschullehrer, war bereits bei der Aufrichtung der Weimarer Republik in München in den Jahren 1918 und 1919 führend beteiligt und wurde deshalb schon damals wegen Hochverrats verurteilt. Auch in der folgenden Zeit gehörte er linksgerichteten Parteien an und gab etwa seit dem Jahre 1926 die Zeitschrift „Widerstand“ heraus.

Schon lange vor 1933 trat er in Gegenüber zum Nationalsozialismus und bekämpfte auch nach der Machtübernahme bis zu seiner Festnahme die politischen und wirtschaftlichen Ziele des nationalsozialistischen Staates in heftigster Weise, wobei er die führenden Persönlichkeiten des Dritten Reiches in äbelker Form beschimpfte.

Was Frankreich die Teilmobilisierung kostete

Paris, 2. Jan. Die Regierung hat in der Kammer einen Gesetzesentwurf hinterlegt, der sie ermächtigt, den Ausgabeverpflichtungen für die nationale Verteidigung anlässlich der außenpolitischen Ereignisse im letzten Sommer und der Teilmobilisierung im Monat September gerecht zu werden. Diese Ausgabeverpflichtungen belaufen sich auf insgesamt 7 010 500 000 Francs, von denen eine Milliarde auf den Haushalt des Jahres 1939 für Kapitalinvestitionen aufgetrieben worden ist. Im einzelnen verteilen sich die Ausgaben folgendermaßen: für das Kriegsministerium 240 Millionen, davon 190 Millionen für Artillerie und Rüstung, 215 Millionen für Pioniere, 210 Millionen für Luftabwehr, 937 Millionen für die Marine, davon 650 Millionen für Schiffbauten und 200 für U-Boote, 3188 Millionen für die Luftwaffe, 1800 Millionen für die Vermehrung und Erneuerung des ferienmäßigen Materials, 500 für das technische Material, 574 für Einrichtungsarbeiten und 445 für Pulver.

Das gleiche Gesetz eröffnet einen Kredit von 15 Millionen für die Volksluftfahrt und eine Subvention von 126 Millionen für den Luftfahrtschulung für Pulverbedarf.

Sawine am St. Bernhard

Italienischer Bergsteiger getötet

Mailand, 2. Jan. Am Neujahrsmorgen entlegte sich in den Bergen des kleinen St. Bernhard das erste tödliche Sawinenunglück dieses Winters in den italienischen Alpen, dem der in italienischen Touristenkreisen sehr bekannte Bergsteiger und Schiraber Edmondo Defezes aus Aosta zum Opfer fiel. Defezes wurde mit zwei Begleitern auf dem Wege zum St. Bernhard-Pass von einer Sawine überrollt. Während sich die beiden Begleiter verhältnismäßig leicht befreien konnten, blieb Defezes selbst zunächst unter den Schneemassen begraben. Trotz sofortiger Hilfe mehrerer Skiläufer konnte er nur tot geborgen werden.

Der GBU-Mord in Polen

Kater Köcher „Lofferte“ General Mikolowicz
Warschau, 2. Jan. Wie bereits gemeldet, wurde der ehemalige zaristische General Mikolowicz vor kurzem auf seinem Gut Ostrog (Polnisch-Lithuanien) erschossen aufgefunden. Nachdem man zunächst Selbstmord vermutete, haben die Untersuchungen aber den dringenden Verdacht aufkommen lassen, daß es sich hier um ein neues GBU-Verbrechen handelt.

Die Untersuchung ergab, daß die unbekannte Person, die den General kurz vor seinem Tode besuchte, erst nach dem tödlichen Revolveranschlag das Schloß verlassen hat, um sich sofort über die sowjetische Grenze in Sicherheit zu bringen. Der Revolver, an dem die tödliche Kugel abgegeben wurde, weist seinen Fingerabdruck Mikolowicz auf und wurde so weit von dem Leichnam entfernt gefunden, daß ein Selbstmord völlig unwahrscheinlich erscheint.

Wie die Untersuchung weiter eracht, war General Mikolowicz ein Freund des unter so geheimnisvollen Umständen in Paris ermordeten Antipows und hatte wiederholt geäußert, daß er dessen Mörder genau kenne. Er bündelte Dokumente, die das wahre Antlitz der GBU vor aller Welt enthüllen könnten.

Es wird hier als sicher angenommen, daß Mikolowicz von einem Beauftragten der GBU erschossen wurde, um sich in den Fäden der erwählten Urukunden zu bringen und einen so unbedenklichen Mann aus der Welt zu schaffen.

Raubüberfall in Samsburg

15 000 Mark erbeutet

Hamburg, 2. Jan. Ein frecher Raubüberfall wurde am Neujahrstag in einem Wettbüro in der kleinen Johannisstraße verübt. Zwei Männer im Alter von 30 bis 35 Jahren drangen mit vorgehaltenem Revolver auf den Kassierer ein und zwangen ihn zur Herausgabe der Tageskasse in Höhe von etwa 15 000 RM, mit der sie entflohen konnten. Bei dem geraubten Geld handelt es sich um gebändeltes Hundert-, Fünfzig- und Zwanzigmarksgeld, sowie um Silbergeld.



JANUAR

3

Dienstag

Zum Geleit:

Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurteilen.

Kranke.

Gedenktage:

1912: Felix Dahn.

Wetter:

Tauwetter.

Das Tauwetter hat nunmehr auf fast ganz Deutschland übergegriffen. Die Temperaturen lauen am Montagmittag bei 2 bis 3 Grad über dem Gefrierpunkt und auch in den Bergen bis etwa 700 m ist Tauwetter eingetreten. Ueber der Nordsee liegt zur Zeit ein kräftiges Tief, das sich nur wenig verlagert und daher für die Wetterentwicklung der nächsten Tage bestimmend sein wird. Bei anhaltender westlicher Luftzufuhr ist vorerst noch nicht mit einer Rückkehr zu winterlichem Wetter zu rechnen.

Ausflüge für das Industriegebiet, Münster- und Sauerland für Dienstag, den 3. Januar 1939: Mäßige Winde zwischen Süd und West bei wechselnder Bewölkung und vereinzelter Niederschläge. Temperaturen bei Tage bis 4 Grad anhaltend, Nachts leichter Frost.

Für Mittwoch, den 4. Januar und wahrcheinliche Weiterentwicklung: Zeitweise stärkere Bewölkungsabnahme. Südostens vereinzelter Schauer. Bei mäßigen westlichen Winden weiterhin Temperaturen am Tage über dem Gefrierpunkt. Nachts allgem. leichter Frost.

Wegweiser:

Lichtspiele „Der Reichstrone“:

„Nanu, Sie kennen Korff noch nicht“ mit Heinz Rühmann.

Roland-Theater:

Dienstag bis Donnerstag geschlossen!

„Gnädige Frau“

Die Deutsche Arbeitskorrespondenz befaßt sich in einer Folge mit der „Gnädigen Frau“ und der Kritik, die an dieser Bezeichnung geübt wird. Sei es wirklich eine Lobhude, wenn jemand „Gnädige Frau“ sagt und wenn die Angeredete nicht sofort protestiert? Es mag ja wohl ein wenig auffallen, das Gerede um die gnädigen Frauen. Aber wer denkt gleich ernsthaft daran, daß sich hinter solchen Höflichkeitstheorien der Starren einer politischen Reaktion verberge? Mit der Höflichkeit habe es eine eintimliche Bewandnis. Niemand habe sie vom anderen zu fordern, aber es lebe sich besser, wenn man höflich und nicht nur sachlich ist. Es habe noch keine Zeit gegeben, in der nicht bestimmte Umgangsformen als anerkannte Grundlagen für den Verkehr der Menschen galten. Mit Rücksicht habe das gar nichts zu tun. Wenn tatsächlich jemand „Gnädige Frau“ sagt, so meine er, das nicht etwa hochverräterisch, sondern er sage es aus Höflichkeit, aus Lebenswürdigkeit.

Zum Unterschied von der höflichen Anrede habe es aber noch eine sogenannte „Gnädige“. Die liege der Fall anders, hier trete dieselbe Wendung auch als Titel auf. Es sei noch viel mehr üblich, daß die Hausfrau von ihren Verwandten die Anrede „Gnädige“ oder „Gnädigste“ beansprucht. Gnädige Frau als Amtsbezeichnung, das gebe es nicht, und niemand habe ein recht, solche Anreden zu fordern. „Gnädige Frau“ sei eine private Höflichkeitsformel, nicht aber ein Titel, zu dessen Anerkennung und Anwendung Unterabene oder Anstaltsregeln angewandt seien.

Tageschronik

Chrentone des Alters.

Am heutigen Dienstag kann eine Mitbürgerin, Frau Wwe. Brenne, die ihren Lebensabend bei einer in der Mollstrasse wohnenden Tochter verbringt, ihr 84. Geburtstag feiern. Wir sprechen dem betagten Geburtstagskinde, welches dem Vaterlande im Weltkrieg fünf Söhne zur Verfügung stellte, von denen drei auf dem Felde der Ehre geblieben sind, unsere herzlichsten Glückwünsche aus; mögen ihr noch viele Jahre in Sonnenschein und Glück beschieden sein!

Silberne Hochzeit.

Der Postsekretär Fritz Böhm und Frau Emma, geb. Voigt, können am heutigen Dienstag das schöne Fest der silbernen Hochzeit feiern. Zum Ehrentage auch unseren herzlichsten Glückwünsche!

Brandstiftung.

Gestern konnte der Schornsteinfegermeister August Schoebel, wohnhaft in der Freibergstrasse, auf ein 50-jähriges Berufsjubiläum zurückblicken. Unsern herzlichsten Glückwünsche!

500 RM. gewonnen.

Am Silvester hatte ein junges Mädchen bei einem Schwenker Losverkauf für das BSB ein großes Glück. Sie zog einen Gewinn von 500 Reichsmark. In ihrer überströmten Freude erklärte sie glückselig: „Der Mann, der mich gewonnen hat, ist ein sehr ansehnlicher Mann.“ Der große Gewinn hat in der neuen Jahr schon sehr ansehnliche Beträge zur Auszahlung gebracht. In den ersten Tagen waren es nicht weniger als 900.

Zu einem aktuellen Thema!

Trinkwasser ohne Beigeschmack

Großmaßnahmen sichern die Trinkwasserzufuhr des gesamten Ruhrgebietes

In den letzten Tagen sind wir mehrfach darauf aufmerksam gemacht worden, daß unser Trinkwasser einen unangenehmen Beigeschmack hat. Eine ähnliche Wahrnehmung beschäftigt jetzt die Nationalzeitung Essen, wo interessante Einzelheiten mitgeteilt werden, wie die Trinkwasserzufuhr des gesamten Ruhrgebietes sichergestellt werden kann.

Vom Ruhrverband und Ruhrtafelbergverein erhalten wir folgende Ausführungen: Die Kälteperiode der letzten Wochen und die mit ihr verbundene unangenehme Geschmacksbeeinflussung des Trinkwassers vieler Ruhrwasserwerke haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Fragen der Trinkwasserbeschaffenheit gelenkt. Es wird gefragt, ob die Bevölkerung sich mit der Verschlechterung des Geschmacks des Trinkwassers in der kalten Jahreszeit abfinden muß oder ob es technische und wirtschaftliche Wege gibt, um hier zu einer Besserung zu kommen. Der Ruhrverband und der Ruhrtafelbergverein haben die Aufgabe, das Ruhrwasser für die gesamte Ruhr zu sichern und zu verbessern. Es werden dafür Maßnahmen getroffen, die die Beschaffenheit des Trinkwassers bei künftigen Kälteperioden besser sein wird als in der letzten Woche.

Die Geschmacksbeeinträchtigung ist im wesentlichen auf zwei Faktoren zurückzuführen. Die Ruhr ist nicht nur Trinkwasserlieferant, sondern sie hat auch die Abwässer der Bevölkerung und einer lebhaft entwickelten Industrie im ganzen Ruhrgebiet aufzunehmen. Trotz weitgehender Reinigungsmaßnahmen des Ruhrverbandes enthält deshalb das Ruhrwasser beim Eintritt in die Gewinnungsanlagen der Wasserwerke zum Teil recht hohe Keimzahlen, zu deren Abtötung im Trinkwasser auf den Wasserwerken Chlorkalk zugesetzt werden muß. Bei dem starken Abfallen der Temperatur des Ruhrwassers sinken die Keimzahlen an, weil die bei normaler Temperatur sehr wirksame Abtötung der eingekeimten Keime durch biologische Kräfte im Ruhrfluß selbst und insbesondere in den Stauseen stark nachläßt. Hieraus ergibt sich für die Wasserwerke die Notwendigkeit einer stärkeren Chlorkalkgabe, um das Trinkwasser selbst auf Kosten des Geschmacks vor allem häuslichen einwandfrei zu liefern. Unter normalen Verhältnissen kann man nun dem Trinkwasser eine erhebliche Chlorkalkmenge zusetzen, ohne daß die Geschmacksveränderung übertrieben wird. Sind aber im Wasser eisenhaltige oder andere Mengen an Phenolen (Karbolsäure) enthalten, so kommt es unter Bildung von Chlorphenolen zu dem unangenehmen Geschmack des Trinkwassers. Phenole werden heute noch besonders aus den Kokeren des Delbadaabteiles in erheblichen Mengen in die Ruhr abgeleitet. Bei normaler Temperatur unterliegen auch diese Phenole dem biologischen Abbau in der Ruhr, so daß nur noch Spuren in das Grundwasser und damit zu den Wasserwerken gelangen. Als Folge der starken Abkühlung des Ruhrwassers ist in der letzten Woche auch dieser biologische Abbau stark zurückgegangen, so daß die Phenole in größeren Mengen bis zu den Wasserwerken gelangen und zu der Bildung des unangenehmen Geschmacks beitragen konnten.

Es kann nun damit gerechnet werden, daß schon im nächsten Winter diese Geschmacksbeeinträchtigung durch Phenole verschwinden wird.

Der Ruhrverband hat schon vor etwa einem Jahre auf den drei größten Kokeren des Delbadaabteiles mit dem Bau von Entphenolungsanlagen begonnen, in denen etwa 90 Prozent der auf den Kokeren anfallenden Phenole gewonnen und zur Herstellung von Kunstharzen verkauft werden können. Weitere Maßnahmen zur Fernhaltung auch der restlichen Phenole von der Ruhr (Ableitung zur Eisenerzeugung, biologische Nachreinigung des Delbadaabteiles) sind in Vorbereitung. Die geplante biologische Nachreinigung des Delbadaabteiles wird auch die Keimzahl in der Ruhr künftig beeinflussen, so daß die Notwendigkeit einer erhöhten Chlorkalkgabe bei Frost eingeschränkt wird. In dieser Richtung wird auch die geplante biologische Nachbehandlung des Abwassers der Stadt Sagen wirken.

Eine besonders durchgreifende Maßnahme zur Verbesserung des Trinkwassers an der Ruhr hat der Ruhrtafelbergverein in seiner letzten Vorstandssitzung unter Anwesenheit des Reichsstaatspräsidenten Runtz von der Reichsregierung in Ansbach, des Reichsstaatspräsidenten Dr. Kämmerer von der Reichsregierung in Münster und von Vertretern des Oberbürgermeisters Dillaardt am 20. Dezember v. J. beschlossen.

Ein Opfer der Glätte.

Infolge der herrschenden Glätte am letzten Tage des alten Jahres kam Frau D. von hier zu Schaden. Dieselbe wollte in den frühen Abendstunden einer bekannten Familie einen Besuch abstatten. Unweit ihrer Wohnung kam sie auf einer von Kindern angelegten Schotterbahn so unglücklich zu Fall, daß sie einen Bruch des rechten Armes zu beklagen hatte.

SS. in Kasernen.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat Richtlinien für die Unterbringung von SS-Angehörigen in wehrmachtseigenen Kasernen erlassen. Voraussetzung ist, daß der Truppendienst in keiner Weise beeinträchtigt wird. Unter dieser Voraussetzung wird die Unterbringung und Verpflegung in Kasernen und anderen Wehrmachtsanlagen — abgesehen von Schulen unter militärischer Leitung — nur abgeschlossen

Es soll nämlich, wie gleichfalls schon berichtet, eine weitere große Zalsperre im oberen Sauerland gebaut werden, die in Niedrigwasserzeiten erhebliche Reinwasserzuschüsse zur Trinkwasserversorgung abgeben kann. Es handelt sich um eine Sperre von 140 Millionen Kubikmeter Inhalt, die im Bietgebiet, dicht oberhalb Attendorn, erbaut werden soll.

Das Staudenwerk wird mit einer Länge von 15 Kilometer bis dicht an die Stadt Olpe heranreichen. Diese Sperre, die voraussichtlich den größten Anhalt aller Sauerlandstauseen haben wird, ist wasserwirtschaftlich besonders leistungsfähig, weil sie ein besonders reichhaltiges Einzugsgebiet von fast 300 Quadratkilometer abschließt und einen Jahresabfluß von 235 Millionen Kubikmeter bewirtschaften wird. Die im Bietgebiet von Attendorn nach Olpe führende Eisenbahn muß an den Damm verlegt werden.

Die Gesamtkosten dieses Bauvorhabens werden über 40 Millionen RM. betragen.

Diese große Sperre wird nicht nur der Sicherstellung der Trinkwasserversorgung dienen, sondern sie hat auch erhebliche Bedeutung für den Hochwasserschutz im ganzen Sauerland, in dem fast alle großen an der Lahn liegenden Orte stark unter Hochwasserschäden leiden. Allen Wasserkräften im Sauerland wird die neue Sperre einen erheblichen Zuwachs an nutzbarer Wasserkraft bringen; an der Sperrmauer werden beim Ablassen der Rückstauwasserflächen jährlich 20 Millionen Kilowattstunden Strom erzeugt werden. Für die Fertigstellung der Zalsperre ist eine Bauzeit von 4 bis 5 Jahren vorzusehen.

Außer dieser großen Zalsperre baut der Ruhrtafelbergverein zur Zeit eine kleinere Zalsperre von 32 Millionen Kubikmeter Stauhalt im Bietgebiet, für die in den nächsten drei Jahren noch etwa 10 Millionen RM. aufgewandt werden müssen. Nach Fertigstellung dieser beiden neuen Sperren, zu denen noch einige kleinere für örtliche Zwecke von kleineren Genossenschaften mit Zuschüssen des Ruhrverbandes errichtete Zalsperren kommen werden, ist die Wasserversorgung unseres Industriegebietes auch bei weiterer Steigerung des Wasserentzuges auf lange Zeit gesichert.

Schwierigkeiten in der Wasserbeschaffung können bei weiterer Anspruchssteigerung der Ruhr durch neue Werke des Vierjahresplanes nur während der nächsten Jahre eintreten, solange die neuen Zalsperren noch nicht fertig sind. Um auch über diese Zeit ohne Schwierigkeiten hinwegzukommen, werden bei den Ruhrverbänden Maßnahmen vorbereitet.

Um Wasser aus dem Rhein die Ruhr aufwärts bis zum Baldeneysee herauszupumpen.

Rur Durchführung dieses Rückpumpens muß auch der schon früher vom Ruhrverband geplante Kettwägener Staustee errichtet werden, der damit erneut an Interesse gewinnt. Falls der preussische Staat die angeforderten Zuschüsse zu diesem Staustee bewilligt, kann damit gerechnet werden, daß schon Ende 1940 ein lebhafter Schiffsverkehr von der Ruhrmündung bis zum Baldeneysee einsetzt wird.

In allen Stauwerken sind Schiffshebewerke vorzusehen bzw. vorhanden, mit deren Hilfe Rohstoffe von 300 Tonnen Tragfähigkeit vom Baldeneysee bis zum Rhein verkehren können.

Die Gesamtaufwendungen, die von den Ruhrverbänden zur Verbesserung der Wasserversorgung des Gebietes in den nächsten fünf Jahren auszugeben werden müssen, werden den Betrag von 60 Mill. RM. übersteigen. Die Bewilligung dieser großen Summe zu den fast 200 Mill. RM. betragenden Ruhrverbände ist, in wie hohem Maße sich die beiden Vorhaben der Ruhrverbände ihrer hohen Verantwortung für die Sicherstellung der Wasserversorgung bewußt sind, ist zu etwa 1/3 von der Industrie und zu 1/3 von der Bevölkerung getragen werden müssen, die Trink- und Brauchwasserversorgung unseres Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes für lange Zeit endgültig in Ordnung bringen werden.

Abteilungen in Uniform und unter verantwortlicher Führung gestellt. Die Unterbringung muß mindestens vier Wochen vorher erbitten werden. Sie erfolgt nur, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind und unter Erlass aller entstehenden Kosten.

Modelfarben verdeutlicht.

Den Bemühungen des Beraters, die Förderung, daß die Werbung in Gefinnung und Ausdrück deutlich sein müsse, in die Tat umzusetzen, haben in der Spinnstoffwirtschaft zu einem gewissen Ergebnis geführt. Wie bereits gemeldet, sind insbesondere die Modelfarben in der Spinnstoffwirtschaft verdeutlicht worden. 127 Bezeichnungen sind davon betroffen, außerdem 28 Warennamen und Handelsbezeichnungen. Es handelt sich dabei nicht um die Ausmerzung von Fremdwörtern, die längst in den deutschen Sprachgebrauch eingedrungen sind. Son-

bern nur um die Verdeutschung solcher Ausdrücke, die keine Bedeutung des deutschen Sprachgebrauchs darstellen, die das Volk nicht verstehen und oft gar nicht einmal aussprechen kann. Die Verdeutschungen sollen laufend ergründet werden. In Zusammenhänge mit dieser Maßnahme hat der Berater festgestellt, daß die Neuschaffung fremdsprachlicher Bezeichnungen für deutsche Erzeugnisse in der Spinnstoffwirtschaft nicht mehr zulässig ist. In der Werbung jeder Art und im Schaufenster dürfen die bereits verdeutschten fremdsprachlichen Bezeichnungen nicht mehr verwandt werden.

Aus der Bewegung

NS-Frauenkraft — Deutsches Frauenwerk, Jugendgruppe.

Dienstag, den 3. Januar 1939, abends 8 Uhr, in der Aula des Gymnasiums, Schwerte, Zusammenkunft.

Evangelische Gottesdienste

Epiphaniastag, Freitag, den 6. Januar: St. Viktor: Epiphaniastag.

Imt Eraste

Vom Standesamt.

Sennen. Im Monat Dezember 1938 wurden auf dem hiesigen Standesamt folgende Beurteilungen vorgenommen: Sterbefälle 4 (1), Eheschließungen 1 (1), Geburten 4 (8). Die eingetragenen Zahlen sind die des Vormonats. Das abgelaufene Jahr 1938 endet beim Standesamt Sennen folgende Beurteilungen auf: Geburten 46 gegenüber 56 im Jahre 1937, Sterbefälle 26 gegenüber 34 im Jahre 1937, Eheschließungen 25 gegenüber 27 im Jahre 1937.

Maul- und Klauenseuche

Sennen. Bei dem Landwirt Heinrich Neuhaus in Dröppelungen ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Zum Sperbezirk ist die gesamte Dröppelungen bestimmt worden. Die getroffenen Spermaßnahmen müssen beachtet werden.

Tragischer Unglücksfall

Rheine. Durch einen tragischen Unglücksfall ist der Bauer Wilhelm Isbruch in Rheine zu Tode gekommen. Der Verlorene war mit seinem Personal auf dem Hofe mit dem Herausfahren eines Dreifachsegers aus einer Scheune befaßt. Der Dreifachseger, der von Werden gezogen wurde, kam einer Schiebetür zu nahe. Durch den Anstoß sprang die schwere Tür aus der Aufführung und fiel auf Boden. Bauer Isbruch wurde von der Tür erfaßt und war auf der Stelle infolge eines erlittenen Schädelbasisbruchs tot. Der Verlorene war als tüchtiger Bauer weit über die Grenzen des hiesigen Bezirks bekannt.

Imt Westhofen

Bevölkerungsübersicht.

Wandhofen. Nach der Personenstandsaufnahme beträgt die Einwohnerzahl der Gemeinde Wandhofen 785 (im Vorjahre 751). Davon sind männlich 398 und weiblich 387. Nach der Berufsangehörigkeit aufgeteilt, entfallen auf Landwirtschaft 76, auf Industrie und Handel 319, auf Handel und Verkehr 210 und auf sonstigen Wirtschaftszweige 180 Einwohner. Es sind 540 als evangelisch, 205 katholisch, 31 politisch und 9 als unbekannt angegeben. Die Größe der Gemeinde Wandhofen beträgt 311 Hektar.

Hohes Alter

Westhofen. Gestern vollendete die Witwe Wilhelmine Schramm, Mittelstrasse, ihr 79. Lebensjahr. Gleichfalls 79 Jahre alt wurde Frau Maria Schmitz, wohnhaft Bahnhofstraße. Beide Hochbetagten freuen sich über ihre herrliche Glückseligkeit aus.

Niemand in der Welt wird uns helfen, außer wir helfen uns selbst.

Adolf Hitler,

75 wurden geboren — 37 starben.

Westhofen. Bei dem hiesigen Standesamt wurden im Kalenderjahre 1938 75 Geburten beurkundet (im Vorjahre 70). Davon sind männlich 33 und weiblich 42. Der Prozentfuß der Geborenen zur Bevölkerung beträgt 1,79 Prozent. Die Ehe wurde geschlossen in 25 Fällen (im Vorjahre 40). Gestorben sind 37 Personen (im Vorjahre 27). Davon waren männlich 21 und weiblich 16. Der Prozentfuß der Gestorbenen zur Bevölkerung beträgt 0,8 Prozent. Nicht eingetragenen in vorlebenden Zahlen sind die aus den anderen Gemeinden des Amtes Westhofen bei den Standesämtern in Holzen, Seefeld-Richtendorf und Bickfeld beurkundeten Fälle.

Ausgabe von Fettverbilligungsscheinen.

Für die Monate Januar, Februar und März werden an bezugsberechtigte Personen wieder Fettverbilligungsscheine, Bezugsscheine für Konsummargarine und Aufbackfette für Konsummargarine auszugeben. Die Ausgabe für die Gemeinde Wandhofen erfolgt am 5. Januar in der Wirtschaft Wille, und zwar für die Buchstaben A bis Z vormittags von 11—12 Uhr und für M bis P von 12—13 Uhr. Ausweiserte, Familienkassenbuch und Lohn- oder Gehaltsbezeichnungen (Lohnzettel usw.) sind vorzulegen. An Kinder können keine Scheine verabfolgt werden.

Die Ausgabe der Fettverbilligungsscheine.

Bilfigkeit. Bezugsscheineausgabe für Konsum- und Aufbackfette für Konsummargarine an die bezugsberechtigten Personen in der Gemeinde Bickfeld erfolgt am 5. Januar in der Wirtschaft Harbe, und zwar für die Buchstaben A bis Z vormittags von 8—9 Uhr und für M bis P von 9—10 Uhr.

Turnen, Spiel und Sport

Tabellen der Handballspielklassen im Kreise
Lenne-Volme.

Nach Abschluß der ersten Serie veröffentlicht
wir nachstehend den amtlichen Tabellenstand nach
dem Stande vom 18. Dezember 1938. Nicht
sämtliche Begegnungen der ersten Serie konnten
bisher unter Dach und Fach gebracht werden.
Die restlichen Treffen werden in der zweiten
Halbte nachgeholt.

1. Kreisklasse.

Gruppe Herforn.									
Zus. Herten 07	7	6	0	1	69:26	12:	2		
Sp. Sp. Menden 09	7	6	0	1	65:34	12:	2		
Zus. M. Herten 09	7	5	0	2	55:42	10:	4		
Tbd. Herten 09	7	4	0	3	35:30	8:	6		
Germania Altena	7	3	0	4	51:44	6:	8		
Hohenlimburg-Lage	7	2	0	5	27:48	4:	10		
Stadt. Hamm 08	7	2	0	5	30:63	4:	10		
Sp. B. Herten 08	7	0	0	7	13:58	0:	14		

Gruppe Lützenfeld:

Zus. Schalksmühle	9	8	0	1	81:26	16:	2		
Zus. Lützenfeld	9	7	0	2	83:56	14:	4		
Zus. G. Lützenfeld	9	7	0	2	77:54	14:	4		
Zus. Lützenfeld	8	5	0	3	86:51	10:	6		
Zus. Lützenfeld	8	4	1	3	57:55	9:	7		
Zus. Lützenfeld	9	4	0	5	55:68	8:	10		
Zus. Lützenfeld	9	3	1	5	42:79	7:	11		
Zus. Lützenfeld	9	2	0	7	50:63	4:	14		
Zus. Lützenfeld	8	1	0	7	53:83	2:	14		
Zus. Lützenfeld	8	1	0	7	22:67	2:	14		

2. Kreisklasse.

Gruppe Herforn-Altena.									
S. B. Herforn-Scheldt	4	4	0	0	51:17	8:	0		
Zus. Herforn-Scheldt	4	3	0	1	50:39	6:	2		
Zus. Herforn-Scheldt	3	1	0	2	23:21	2:	4		
Zus. Herforn-Scheldt	3	1	0	2	12:39	2:	4		
Zus. Herforn-Scheldt	4	0	0	4	17:37	0:	8		

Gruppe Schwerte-Menden:

Zus. Herforn-Scheldt	3	3	0	0	20:	3	6:0		
Zus. Herforn-Scheldt	4	2	0	2	5:11	4:	4		
Zus. Herforn-Scheldt	4	2	0	2	5:16	4:	4		
Zus. Herforn-Scheldt	2	1	0	1	0:	0	2:2		
Zus. Herforn-Scheldt	3	0	0	3	0:	0	0:6		

Bei Spielverletzungen wurden Tore auf
das Torverhältnis nicht in Anrechnung gebracht.
Die Spiele von Westfalia Billigst wurden
wegen Nichterscheinens der Spieler als ver-
loren erklärt. Nach der Handballordnung wer-
den die in den Spielen erzielten Tore nicht auf
das Torverhältnis angerechnet.

„Die Nacht“ hervorragend besetzt.

Für das Acht-Stunden-Mannschaftsrennen
„Die Nacht“ am 7. Januar in der Dortmunder
Westfaliahalle liegt nun die genaue Besetzung
vor. 13 Paare werden an diesem glänzenden Be-
sehungsfest teilnehmen. Die genaue Be-
setzung lautet wie folgt:

Kilian-Röpel (Dortmund), Schön-Lohmann
(Bielefeld), Kiefer-Terlitz (Köln),
Winkler, Kormier-Diederichs (Dortmund),
Hins-Wyden (Köln), Seide-Seibel (Hannover-
Dortmund), Scher-Siebelhoff (Berlin-Dort-
mund), Hofmann-Wenker (Berlin-Bielefeld),
Diet-Grimmeltiere (Frankfurt), Kormier
und Eweler (Belgien), Dambolt-Natobsen
(Dänemark), Kijewski-Bühfeld (Dortmund).

Wette in Stuttgart.

Für den nächsten Sonntag am 7. Januar in
der Stuttgarter Stadthalle wurde bereits Ste-
herweltmeister Erich Wette (Dortmund) ver-
pflichtet. International anerkannte Fahrer wer-
den keine Geringer sein.

Kreisgruppenmeisterschaft in Dortmund.

Die Durchführung der Kreisgruppenmeister-
schaft der westfälischen Amateurbörse wurde der
D. S. G. H. G. übertragen. Die Veranstaltung

Der deutsche Kanusport 1938

Das Jahr 1938 brachte für den deutschen
Kanusport eine ganze Reihe von großen Ereig-
nissen und Erfolgen. Mit dem Anstoß der
Olympia wurde die Kampfstärke der deutschen
Kadetten um die ausgezeichneten österreichischen
Fahrer verstärkt, die noch aus den Tagen der
Olympischen Spiele von Berlin in bester Erinne-
rung sind. Auch mit der Heimkehr des Sade-
landes vermehrten sich die Reihen der deut-
schen Kanuten um eine wertvolle Gruppe.

Kanu-Weltmeisterschaften 1938.

Der sportliche Höhepunkt des Jahres waren
zweifellos die Kanu-Weltmeisterschaften im Schä-
rensee bei Stockholm, bei denen vier Welt-
meistertitel erringen konnten.
Friedrich (A. Menden) siegte im Kajak-
Sitz, der Schweizer Meister-Bier-Kajak der
Wanderer und die österreichischen Kanadier-
fahrer von der Wiener Polizei, Krumm, Krumm,
Krumm und Probst, holten die weiteren Titel.
Wenn auch die Fahrzeit der Titel, insbesondere
auf der langen Strecke, an Schweden fiel, so blieb
Großdeutschland im Gesamtergebnis nach Pünk-
ten trotzdem mit 76:68 vor Schweden an der
Spitze, denn wo unsere Fahrer nicht zum Siege
kamen, belegten sie die nächsten Plätze, ein Rei-
den für die hohe Stufe der Weltarbeit im
deutschen Kanusport. Mit der Wiederwahl des
deutschen Präsidenten des Internationalen Kanu-
Verbandes, Reichsstadtschlichter Dr. Gert,
behielt Deutschland die Führung im internati-
onalen Kanusport, und diese Wiederwahl ist zu-
gleich die beste Anerkennung für Deutschlands
führende Stellung im Kanusport der Welt.

Länderkämpfe alle siegreich beendet.

Alle drei Länderkämpfe, die 1938 durchge-
führt wurden, brachten deutsche Siege, der gegen
Polen in Berlin-Grünau, der gegen die Schweiz
auf dem Auser See und der gegen Holland in
Duisburg.

Die nationalen Wettkämpfe 1938.

Die nationalen Wettkämpfe abhielten in einem
unvergleichlichen Dreifach: Es waren die deut-
schen Meisterschaften aller Bootsklassen und
Strecken auf dem Bodensee bei Esch, wo
der Hauptteil der Titel an die Kämpfer der O-
stmark fiel: es war die Mammotreue des deut-
schen Turn- und Sportfestes in Breslau, die Re-
gatta der unbekannten Fahrer mit weit über
1000 Teilnehmern, die bisher größte Kanu-Re-
gatta, und es waren drittens die Deutschen Be-
reitschaften in Hannover, bei denen Kanu-Club
in Hannover, die deutsche Meisterschaft im
zweiten Male den Titel und den prächtigen
Preis des Reichsvorführers gewann.

findet am Sonnabend, dem 15. Januar, in der
„Börse“ statt.

Der Regelsport im Jahre 1938

In den 600 Vereinen, die im Deutschen Reg-
lerbund als Fachverband für Regeln im RSL,
aufgenommen sind, mußte auch im ver-
gangenen Jahre eifrig gearbeitet werden, um
den Bestand zu sichern. Ein Grund für die
Schwierigkeit der Arbeit lag darin, daß es heute
9 mal mehr Reale gibt, die außerhalb des
RSL stehen und gewissermaßen wild Reg-
ler und Spiel ausüben, denn von 10 deutschen
Reglergemeinschaften gehört nur eine dem
RSL an. Im Regelsport, besonders
Total- oder Reihewettspielen u. a. m. finden
die Mitglieder der nicht eingetragenen Reale-
gemeinschaften volle sportliche Befriedigung,
ohne daß sie in irgendeiner Form an die große
deutsche Gemeinschaft der Realebündnisse ge-
bunden sind. Trotz dieser Ereignisse, die durch
Eingliederung aller dem RSL fernstehenden
Reglergruppen und des Verbotes wilder Reg-
lerlicher Veranstaltungen hoffentlich bald der
Veranlassung annehmbar wird, hat der Reg-
lerbund auch im vergangenen Jahre mancherlei
Erfolge zu verzeichnen.

Erfolgreiche Auslandswettkämpfe.

Im Hinblick auf das im Jahre 1940 bevor-
stehende Weltreglerturnier waren die internati-
onalen Begegnungen im Jahre 1938 knapp. In
Stuttgart wurden die Europameisterschaften auf
Internationaler Bahn ausgetragen, in denen sich
im Einzelkampf zwei deutsche Kameraden unter
82 Bewerbern die ersten beiden Plätze sichern
konnten. Otto Kurenberger (München) wurde
mit 822 Punkten Europameister, den 2. Platz
belegte Frank (Erfurt) mit 774 und erst an
3. Stelle folgte der Finne Beltonen (Helsinki).
Im Mannschaftskampf siegte Schweden mit
5945 vor Deutschland mit 5799. Den 3., 4. und
5. Platz belegten die Mannschaften aus Finn-
land, der Schweiz und Frankreich.
Ein Länderwettkampf gegen Schweden mit
8er Mannschaften auf Internationaler Bahn
ginga mit 5767 Punkten für Schweden und 5626
für Deutschland verloren.

Gegen die Ländermannschaft von Belgien
trat die deutsche Nationalmannschaft auf Sche-
renbahn im Pokamp in Deutschland und Süd-
kamp in Belgien an, beide Titelkämpfe wurden
deutschseits gewonnen und der Gesamtsieg mit
10892:10611 errungen.

Wettkämpfe der Städtegemeinschaften von
Rhend und Düsseldorf gegen solche von Brüssel
und Antwerpen auf Scherenbahn wurden von
den deutschen Mannschaften gewonnen, während
dem ein Städtewettkampf auf Internationaler
Bahn zwischen Stuttgart und Zürich in Zürich
von der deutschen Mannschaft verloren wurde.
Ein Treffen zwischen schwäbischen und fran-
zösischen Reale in Straßburg wurde von den
Stuttgartern mit geringem Punktvorsprung ge-
wonnen.

Berufung für das Winterhilfswerk.

Für das Winterhilfswerk des deutschen Vol-
kes wurde auch im Jahre 1938 eine große Zahl
von Wettkämpfen ausgetragen, in denen weit
über 6 000 000 Ruafen in über 40 000 Betriebs-
stunden abgerollt wurden. Das Ergebnis betrug
RM. 59 504,44 und bedeutet gegenüber 1937
eine Steigerung.

Starke Beteiligung am Turn- und Sportfest in Breslau.

An diesem bisher größten Fest der Leibes-
übungen beteiligten sich 2450 Reale und Re-
lerinnen, von denen 873 an den Meisterschafts-
und Reichswettkämpfen und 452 an den Na-
menwettkämpfen teilnahmen. Im Realezeit auf
16 Realebahnen wurden in fast 800 Betriebs-
stunden die Wettkämpfe durchgeführt.

Kajak-Slalom.

Einen starken Aufschwung nahm der jüngste
Zweig des Kajakports, der Kajak-Slalom, der
in diesem Jahre an vielen Stellen zum ersten
Male durchgeführt wurde. Neben dem Kajak-
Slalom des Breslauer Festes fanden das Haupt-
interesse drei internationale Slaloms in Bres-
lau, Wladau und München. An die Erfolge teil-
ten sich Wladauer Fahrer und Fahrer der O-
stmark, während die anderen Nationen nicht in
die Spitzenreihen gelangen.

Jugend im Kanu.

Den Jugendmeisterschaften der D. S. G. H. G., die als
einzelne Meisterschaft während der Breslauer

Unteroffizier Theodor Krüger

Die Heimat ehrt den toten Helden, der bei Cambrai
16 feindliche Tanks vernichtete

Die Reichskriegszeitung „Kampfhauser“
schreibt:

In der Schiffergemeinde Garwiz im Kreise
Parchim ist als Sohn einer Häuslerfamilie am
4. November 1887 Theodor Krüger ge-
boren, der ein Schiffer wurde, wie viele Kin-
der dieser Gemeinde — und der im Großen
Krieg zum Helden der deutschen Nation empor-
wachsen sollte.

Die Tankschlacht von Cambrai umbrachte
das Dorf Glesquères. Rechts und links davon
waren die Massen vorgetrieben. 600 Mann,
aus verschiedenen Truppenteilen, geschickt um
Major Krebs vom Reserve-Infanterie-Regiment
27, hielten die Höhe von Glesquères und wichen
keinen Zoll. Die Brigade des 51. britischen
Division stauten sich, ihr Angriff stockte, wie ein
Fels stand Glesquères in der Sturmflut.
Tanks, die sich heranwälzten, wurden von den
letzten deutschen Geschützen gepackt, Pioniere
und Infanteristen warfen ihnen geballte La-
ngen entgegen. Ihre Braks liegen im weiten
Kreise um Glesquères.

Tausend Meter nördlich vom Dorf ist die
8. Batterie des Feldartillerie-Regiments 108

Tag durchgebrannt worden, folgte eine Wande-
fahrt der Ruinen als Nebelungsfahrt auf der
nun wieder freigeordneten Donaustraße Passau-
Wien, an der sich etwa 400 Jugendliche in
Mannschaftsuniformen beteiligten.

Das Wasserwandern.

Die Leistungen des unbekannten Heeres der
Kanusporter, der Kanusporter, der Wasserwan-
derer, die an den Bodenseen und in ihren
Seen mit Boot und Ruder die deutschen Ge-
wässer und die des Auslandes durchkreuzten,
konnten von der Statistik nicht erfasst wer-
den. Bei einer Durchschnittsfahrt von
nur 500 Kilometern — dabei sind Leistungen von
1000, 2000 und noch mehr Kilometer nicht sel-
ten — dürfte sich eine phantastische Zahl er-
geben.

Die in den letzten Jahren zur Durchführung
gekommenen großen Auslandsfahrten mit Auto-
boot und Ruder sind wegen des Dres-
lauer Festes zurückgestellt worden, ebenso wie
die ursprünglich geplante Auslandsfahrt in die
bretische Schott, bei der mit einer Teilnehme-
zahl von 4000 Ruderern zu rechnen war. Erwäh-
nenswert sind die Teilnahmen einer starken deut-
schen Kanusportgruppe an der von Polen
durchgeführten Flussschlacht auf der Brabe und
die Teilnahmen mehrerer großer Gruppen an
dem internationalen Regatta des Campina-
Verbandes am Ufer des Lago Maggiore in Ita-
lien, die mit Kanusportfahrten auf der Elbe und
anderen Flüssen verbunden war.

Soziale Rundschau

Erweiterte Unfallfürsorge für Beamte.

In der zweiten Verordnung zur Durchfüh-
rung des Deutschen Beamtengesetzes wurden
Bestimmungen über die Erweiterung der Unfall-
fürsorge für Beamte getroffen. So wurde be-
stimmt, daß aufstiege auf der Dienststelle nach
und von der Arbeitsstelle wie in § 544 a der
VVO als Dienst im Sinne des Unfallrechts an-
zusehen ist. Außerdem wurden die Leistungen
der Unfallfürsorge erhöht und den Ehrenbeamten
ein Anspruch auf Heilbehandlung eingeräumt.
Mit diesen Erhöhungen und Vorstufen dürfte ge-
wissermaßen ein Schlusstein unter die Entwid-
lung des Beamtenunfallrechts gesetzt worden
sein.

Unsere Buchecke

Die Unfallsteuer.

Von Steuerinspektor Dr. W. Sinia. 8. Auf-
lage. Berlin: W. B. Stollfuß in Bonn. Preis
RM. 1,25. — Uns liegt die dritte überarbeitete
Auflage für 1939 vor, die bestens geeignet ist,
den Laien mit dem Wesen des Unfallsteuerrechts
vertraut zu machen und Unklarheiten aus dem
Begriff zu räumen. In leicht verständlicher und
übersichtlicher Form, insbesondere durch Ein-
führung praktischer Beispiele, erläutert der sach-
kundige Verfasser den Willen des Gesetzgebers,
so daß man an Hand dieser Schrift bestehende
Zweifel leicht beseitigen kann. Wer auf unter-
richtet sein will und Nachteile vermeiden möchte,
beschaffe sich diese Schrift, die wieder zur rech-
ten Zeit erschienen ist.



Unteroffizier Theodor Krüger

Die Heimat ehrt den toten Helden, der bei Cambrai
16 feindliche Tanks vernichtete

Die Reichskriegszeitung „Kampfhauser“
schreibt:

In der Schiffergemeinde Garwiz im Kreise
Parchim ist als Sohn einer Häuslerfamilie am
4. November 1887 Theodor Krüger ge-
boren, der ein Schiffer wurde, wie viele Kin-
der dieser Gemeinde — und der im Großen
Krieg zum Helden der deutschen Nation empor-
wachsen sollte.

Die Tankschlacht von Cambrai umbrachte
das Dorf Glesquères. Rechts und links davon
waren die Massen vorgetrieben. 600 Mann,
aus verschiedenen Truppenteilen, geschickt um
Major Krebs vom Reserve-Infanterie-Regiment
27, hielten die Höhe von Glesquères und wichen
keinen Zoll. Die Brigade des 51. britischen
Division stauten sich, ihr Angriff stockte, wie ein
Fels stand Glesquères in der Sturmflut.
Tanks, die sich heranwälzten, wurden von den
letzten deutschen Geschützen gepackt, Pioniere
und Infanteristen warfen ihnen geballte La-
ngen entgegen. Ihre Braks liegen im weiten
Kreise um Glesquères.

Tausend Meter nördlich vom Dorf ist die
8. Batterie des Feldartillerie-Regiments 108

aufgefahren. Auf 800 Meter wälzen sich die
Tanks heran. Dann fällt Schuß auf Schuß. Je-
der Ungeheuer gehen in Flammen auf, der Rest
macht leert. Aber rings um Glesquères und
diese Batterie fluten die Engländer vor.

Die Munition ist knapp, nur für zwei Ge-
schütze kann sie noch reichen, die anderen wer-
den gesprengt. Ein Volltreffer vernichtet das
erste Geschütz. Jetzt kämpft nur noch das 4.
Unteroffizier Krüger ist sein letzter
Mann! Er weicht und wankt nicht, kämpft
trotzdem gegen die Landpanzer an. Ladet,
richtig, zieht ab. Immer, wenn ein Tank sich
über die Bodentelle hebt, schießt er, mit eise-
rner Ruhe. Treffer auf Treffer jagen aus seinem
Rohr. Dann aber ist die Munition zu Ende,
noch ein Schuß, noch ein Tank, der 16. legt sich
auf die Seite, brennt aus...

Von allen Seiten stürzten nun die Engländer
gegen die Batterie vor. Da griff der Unter-
offizier zum Revolver. Die Feinde trafen.
Schnelle Schüsse, einige führten — dann legte
sich Unteroffizier Krüger, Leiter seiner Batterie,
schwer getroffen über sein Geschütz.

Der britische Oberbefehlshaber, Sir Douglas

Saig, schreibt in seinem Bericht: „Der von
den Treffern auf unsere Tanks vor Glesquères
erzielte ein deutscher Artillerieoffizier, der als
Leiter seiner Batterie, allein ein Feldgeschütz
bediente, bis er an diesem getötet wurde. Die
große Tapferkeit dieses Offiziers wurde von den
Soldaten aller Ränge bewundert.“

Lange wußte man nicht, wer der Deutsche
war, dem der Feind diese ritterliche Abtötung
gab, heute steht es fest: es war kein Offizier, es
war der Unteroffizier Theodor Krüger in seiner
zerfetzten Uniform. Auch war er nicht, wie Sir
Douglas annahm, tot, sondern schwer verwun-
det. Theodor Krüger starb am 10. Dezember
1917 in englischer Gefangenschaft an seinen
Wunden. Sein Andenken wird niemals in un-
serem Volke vergessen sein. Sein Heldentum ist
auf dem Ehrenmal der Feldartillerie in Köln
zur symbolischen Darstellung gekommen. Aber
auch in seiner Heimat ist er sehr geehrt worden.
Am 6. November 1938 ließ hier in einer wür-
digen Feierstunde auf Vorschlag der Garwitzer
Krieger-Kameradschaft der Reichskriegs-
führer eine Gedenktafel an dem Geburtshaus
des toten Helden enthüllen.

Zu dieser Feier hatten sich viele Vertreter
von der Wehrmacht, von Partei und Staat ein-
gefunden. Unter den Ehrengästen sahen wir
den Kreisleiter, Offiziere des Wehrbezirkskom-
mandos Parchim und des Artillerie-Regiments
12 Schwerin, das als Traditionsregiment das
Andenken des Unteroffiziers Krüger ehrt, und
den Landrat des Kreises Parchim. Als Vertre-
ter des Reichskriegsführers, der die Gedenktafel
gestiftet hatte, war der Landeskriegsführer
Nord, SS-Oberführer Generalmajor a. D.
v. Radowicz, erschienen, der nach der Gedenk-
rede des Kreisleiters die Gedenktafel für die Unter-
offiziers Krüger als Dank an die Familie des
Helden (die Witwe des Helden und dessen Pri-
der nahmen als Ehrengäste an der Feierlichkeit
teil) und als Mahnung für unsere Jugend, die
diesem Heldentum nachzusehen soll, durch ihre
Einfachbereitschaft für Führer und Volk, vor-
nahm.

Die Gedenktafel fand ihr Ende mit einem
Borbeimarsch vor den Ehrengästen und den An-
gehörigen des toten Helden, zu dem das Trom-
peterkorps des Kav.-Rgts. 14 den Parademarsch
spielte.

Haus - Hof - Garten

Frühgemüse aus eigenem Garten.

Der Gartenbesitzer ist schon immer darauf
erachtet gewesen, nicht nur im Sommer sondern
vor allem auch im zeitigen Frühjahr Früh-
gemüse zu ernten. Die lange Winterzeit hat ihn
hinaus auf Salat und andere Grünplanzen ge-
macht. Um recht früh in den Genuss eigener
Gartenerzeugnisse zu kommen, muß man sich
einen kleinen Mistbeetkasten aneignen. Der Win-
ter ist gerade die rechte Zeit, dazu die Vorberei-
tungen zu treffen.

Zunächst muß man sich darüber klar sein, wie
groß der Mistbeetkasten sein soll. Das richtet sich
selbstverständlich nach der Größe der Familie,
für die ja das Frühgemüse augezogen wird. Hat
man einen sonnigen Platz im Garten aufgesucht,
dann richtet man den Kasten so ein, daß die
Sonnenstrahlen immer abgefangen werden.
Das bedeutet, daß die Kanten des Mistbeetkastens
von Osten nach Westen verlaufen muß. Als Bau-
stoff verwendet man einfache Schalenbretter, die
im Abstand von einem Meter von Pfählen ge-
halten werden. Der Kasten muß so gebaut sein,
daß die Mistbeetkanten ein Gefälle von etwa
5 cm auf einen Meter haben, damit das Regen-
wasser möglichst schnell abfließen kann und die
jungen Pflänzchen bei Regen nicht durch Trop-
fenfall zu sehr leiden. Der Kasten wird am
besten auf die feste Erde aufgesetzt und wenn es
im Frühjahr ans Bellegen geht, hebt man den
inneren Raum nach Belieben tief aus. Um das
Wachstum möglichst zu beschleunigen, wird der
Kasten mit strohigem Vermischungs- oder
Arbeit muß besonders sorgfältig verichtet wer-
den, weil davon das Gelingen im wesentlichen
abhängt. Der Vermischungs wird geschüttelt und
in dünnen Schichten übereinander geschichtet,
als wollte man ein Bett machen. So häuft man
eine Lage über die andere bis etwa die Ober-
kante des Kastens erreicht ist.

Nun wird der Mist Fuß bei Fuß getreten,
tätig angedrückt und mit einer Planierhau-
fel die Oberfläche geebnet. Zunächst müssen
dann die Kanten aufgesetzt werden und in weni-
gen Stunden beinahe der Mist zu dämpfen.
Zwei Tage später, wenn die starken Ammonia-
dämpfe sich verflüchtigt haben, wird der
Kasten und am nächsten Tag kann der Kasten
mit jungen Pflänzchen bepflanzt werden. Bei
starkem Sonnenschein sind die Fenster zu lüften.
Dabei ist zu beachten, daß der Wind stets
über die Fenster hinwegstreicht. Selbstverständ-
lich muß immer rechtzeitig angefaßt werden.

Fragekasten:

Herzlieb bei Schweinen (M. M. in U.): In
den letzten Monaten habe ich starke Verluste bei
meinen Schweinen gehabt, die Tiere gingen ganz
plötzlich ohne jedes äußere Kennzeichen ein. Nach
den Feststellungen meines Tierarztes handelt es
sich um den Herd der Schweine, direkte Be-
schäftigungsmittel soll es nicht geben. Ist über
diese Krankheit schon näheres bekannt?

Antwort: Es ist richtig, daß die direkte
Behandlung mit Herzmitteln keinen Zweck hat,
da die Tiere in den meisten Fällen sehr rasch ster-
ben. Von Bedeutung sind aber vorbeugende
Maßnahmen: Die Schweine müssen natürlich
aufgezogen und gehalten werden. Es ist ihnen
reichliche Bewegung durch das ganze Leben hin-
durch zu gönnen. Auch die Fütterung muß den
heutigen neuzeitlichen Ansichten entsprechen.
Zubehöriges Futter ist zu vermeiden, am besten ist
die dickbreitige Form. Diese Vorbeugungsmaß-
nahmen sind natürlich nicht nur für die Verhü-
tung des Herdabsterbens von Bedeutung, sondern
wirken ganz allgemein für die Gesunderhaltung
unserer Schweinebestände.

Westfalen und Rheinland

Noch gut abgelaufen

Siegen. Ein aufregender Vorfall spielte sich auf der Straße „Große Burg“ in Altenfeilbach ab. Als ein mit Arbeitern aus Feil-Rathausen und Umgebung besetzter Omnibus bei der Grube eingelaufen war, stellte man fest, daß ein großer Teil der Vergleute eingeschlafen war. Trotz aller Rütteln und Rufens waren die Männer nicht wach zu bekommen. Erst allmählich fand man die Erklärung für diesen Zustand. 12 Vergleute, die im hinteren Wagenteil saßen, waren durch Kohlenoxydgase vergiftet worden, die offenbar durch eine schadhafte Stelle am Auspuffrohr in den Wagen eingeblungen waren. Man sorgte sogleich für künstliche Atmung und holte einen Arzt herbei. Vier Vergleute mußten sofort dem Krankenhaus zugeführt werden. Die anderen acht Vergleute konnten in ärztliche Behandlung nach Hause entlassen werden. Man kann von Glück sagen, daß die Omnibusfahrt nicht länger gedauert hat. Die Folgen wären sonst kaum auszubedenken gewesen.

Kleine Wunde brachte den Tod

Siegen. In der Ortschaft Selbach hatte sich eine junge Frau beim Schneiden von Gemüse im Garten eine kleine Schnittwunde zugezogen, die sie aber nicht weiter beachtete. Es stellte sich eine Blutvergiftung ein. Man brachte die Frau in das Krankenhaus, wo sie trotz aller ärztlichen Bemühungen verstarb.

Vom scheuernden Pferd totgetreten

Olpe. In Olpe wurde das fünf Jahre alte Kübchen des Schreinermeisters Doefer beim Schrittfahren von einem Pferd, das schon geworben war, so heftig getreten, daß der Tod des Kindes nach kurzer Zeit eintrat. Das Pferd war vorher schon auf einen Personentransport losgegangen, den es durch Hufritte beschädigt hatte.

Weibliche Schiffsjungen auf westdeutschen Rändern

Münster. Das Preussische Wasserbauamt teilt mit: Um dem augenblicklichen Mangel an Schiffsjungen abzuwehren, habe ich hiermit meine schiffahrtspolizeiliche Anordnung vom 1. Oktober 1934 (Schiff. N. 3541) auf.

Auf besonderen Antrag hin können gemäß § 6 Ziffer 3 der Strom- und Schiffahrtspolizeiverordnung auf Fahrzeugen von 15 bis 250 Tonnen Tragfähigkeit über 16 Jahre alte weibliche Familienangehörige des Schiffsführers an Stelle des Schiffsjungen zugelassen werden. Bei größeren Fahrzeugen kommt ein Ersatz des Schiffsjungen durch Frauen nicht in Frage. Den Anträgen kann nur in dringenden Fällen stattgegeben werden.

Vordrängiger Wegebau im Kreise Bentheim Nordhorn. In der Sitzung des Bentheimer Kreisbauausschusses legte Landrat Dr. Mülders in längerer Ausführungen die Wünsche des Kreises auf dem Gebiete der Landstraßenunterhaltung und des Gemeindewegebaues dar. Die Pläne auf dem Gebiete des Gemeindewegebaues sind besonders umfangreich. Der Kreis hat inzwischen einen Generalwegebau angeordnet, der den Ausbau von rund 400 Kilometer Gemeindewegen in den nächsten zwei Jahrzehnten vorsieht. Zunächst war daran gedacht, diesen Plan innerhalb der nächsten zehn Jahre zu verwirklichen. Die Praxis der letzten Jahre beim Gemeindewegebau hat aber gezeigt, daß ein solch umfassender Wegebauplan innerhalb zehn Jahren nicht durchzuführen läßt.

Eine wertvolle Bilanz: Der Aufschwung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Deutschen Reich



Eine wertvolle Bilanz: Deutschlands wirtschaftlicher Aufschwung

Unsere Wirtschaftsstatistik gibt einen Überblick des landwirtschaftlichen Aufschwunges im Reich 1937/38 gegenüber 1927/28. Nach der Feststellung des Instituts für Konjunkturforschung betrug der Gesamtprodukt der landwirtschaftlichen Erzeugung im Reich 1937/38 12,7 Milliarden RM., und 1927/28 12,61 Milliarden RM., und die Erzeugungsmenge der deutschen Landwirtschaft lag 1937/38 schätzungsweise um 17 v. H. über dem Durchschnitt der Wirtschaftsjahre 1927/28 und 1928/29.

Winterruhe auf dem Bienenstand

Aber keine Winterruhe für den Imker

Wenn der eifige Nordost über das Land segt, dann herrscht auf dem Bienenstand Ruhe, und wenn der Imker im Herbst seine Schuldbilgkeit getan und seine Bienenstöcke hinreichend mit Nahrung versorgt und durch hinreichende Verpackung gegen Kälte geschützt hat, dann kann er ohne Sorge dem Frühling entgegen sehen.

Für den Imker aber geht die Arbeit weiter. Für ihn gilt es jetzt, das Ergebnis des letzten Jahres zu überprüfen. Das kann er nur an Hand seiner Aufzeichnungen tun, die er im Laufe des letzten Jahres über alle Ereignisse sorgfältig in ein Buch eingetragen hat. Wenn ein geordneter Bienenzuchtbetrieb ist ohne Buchführung nicht möglich. Insbesondere wird der Imker feststellen, wie das Trachtenergebnis bei seinen Bienenstöcken gewesen ist, weil das maßgebend ist für seine Arbeit im nächsten Jahr. Es ist eine alte Erfahrung, die der Imker immer wieder machen kann: Der Ertrag bei seinen Bienenstöcken ist wieder außerordentlich verschieden ausgefallen. Es gibt aber Imker, und das sind die meisten in ihrem Fach, bei denen die Völker im Durchschnitt ungefähr gleich sind in der Leistung, und es gibt andere Imker, bei denen die einzelnen Völker recht ungleiche Erträge gebracht haben. Hier einen Ausgleich zu schaffen und die Völker auf die gleiche hohe Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen, wird eine der Hauptaufgaben des kommenden Sommers sein.

Notwendig ist dazu der planmäßige Ausbau der Königinnenzucht auf jedem Stand. Um das zu erreichen, hat die Reichsfachgruppe Imker erhebliche Mühe zur Verbilligung der für die Königinnenzucht benötigten Gerätschaften.

zur Verfügung gestellt und so jedem Imker Gelegenheit gegeben, nun sich selbst unter Ausnutzung der überall im Lande befindlichen Belegstellen wertvolle Völker heranzuziehen. Der Imker muß eben Bienenzüchter und nicht nur Bienenhalter sein.

Gand in Hand mit der Königinnenzucht muß eine Verbesserung der Betriebsweise insofern geben, als der Bienenzüchter bestrebt sein muß, zu jeder Tracht die größtmögliche Zahl von Trachtbienen in seinen Völkern bereit zu haben. Es bedarf das eingehender Ueberlegungen, wobei Trachtbeginn, Schwarmverhinderung, Ablegerbildung usw. eine sehr wesentliche Rolle spielen. Diese Ueberlegungen muß der Imker schon jetzt im Winter anstellen und zu einem regelrechten Arbeitsplan ausbauen.

Und endlich ist jetzt auch bereits wieder an die Wanderung mit Bienen zu denken. Wenn je, dann hat der Sommer 1938 den Beweis dafür erbracht, daß Wandern notwendig ist. Jeder Imker, der nur irgendwie die Möglichkeit dazu hat, sollte wandern, denn nur durch Wandern läßt sich die völlige Ausnutzung der Bienenweide ermöglichen und damit die völlige Vergütung der Vektorschätze herbeiführen, die die heimische Natur uns spendet. Sie sind devisionsfrei, während wir für Auslandsreisen erhebliche Devisenmengen aufbringen müssen.

Erst wenn in der Bienenzucht diese drei Faktoren: Königinnenzucht, planvolle Verbesserung der Betriebsweise unter genauer Berücksichtigung des Bienenstandes, und die Wanderung zusammenkommen, wird sich eine Steigerung in der Wirtschaftlichkeit erreichen lassen. Und das muß das Bestreben jedes deutschen Bienenzüchters im Jahre 1939 sein.

die Büchse los und traf die Frau. Im Krankenhaus, wohin sie gebracht wurde, starb sie an den Verletzungen. Der unglückliche Schüsse erschöpfte sich, als er sah, was er angerichtet hatte, vor den Augen seines siebenjährigen Sohnes. Die Tragödie ereignete sich am Geburtstag des Täters unter dem brennenden Weihnachtsbaum bei Radiomusik.

Opfer der Arbeit

Mülheim a. d. Ruhr. In einem Gießereibetrieb der Deutschen Eisenwerke in Mülheim gerieten am Freitagabend zwei Arbeiter unter eine mehrere Tonnen schwere Form, die plötzlich ins Rollen gekommen war. Dabei wurde der 18 Jahre alte Handwerker Wilhelm B. aus Essen-Vorbeck getötet, während der 45 Jahre alte Former Theodor B. aus Oberhausen einen Unterschenkelbruch erlitt.

Wildender Hund riß 18 Schafe

Biersen. Ein wilder Hund brach in einer der letzten Nächte in eine Schafherde auf einer Weide am Bittenberg ein. Acht Schafe wurden getötet und zehn weitere so schwer verletzt, daß sie notgeschlachtet werden mußten.

Das Wild kommt in die Dörfer

Rheinböden (Hunsrück). Der ganze Hunsrück ist immer noch tief verunsichert, so daß das Wild stellenweise erheblich unter Nahrungsmangel leidet. In Rudeln kommen die Tiere aus dem Wald und dringen bis in die menschlichen Wohnungen vor, um Nahrung zu suchen. Am Volkenbacher Weiler wurden an einer Stelle 57 Störche in einem Rudel gefressen.

95. Geburtstag eines alten Rheinpfälzers

Raub. Am 4. Januar feiert Kapitän Moritz Herr, wohl der älteste noch lebende Rheinpfälzer, den 95. Geburtstag. Der hochbetagte Jubililar ist Veteran von 1866 und 1870/71. — Ueber 50 Jahre hat er im Dienste der Rheinpfälzer Dampfbootfahrts-Gesellschaft gestanden. Der geistig noch sehr rüstige alte Herr ist der älteste Einwohner der Stadt Raub.

Tragischer Tod eines Fährmannes

St. Goar. Der Fährmann Faß, der den Fährbetrieb mit St. Goarshausen unterhält und die von Raub mit Talschleppzügen kommenden Lasten an Land bringt, wollte an Silvester einen Loffen des Radischleppdampfers „Franz Daniel“ an Land holen. Er ruderte mit einer Schaluppe an den Dampfer, da sein Motorboot noch im Verleihen Hafen liegt. Nachdem er den Loffen übernommen, geriet die Schaluppe unter den Radlasten des Schleppers und schlug um. Während sich der Loffe an einem Anker des Schleppdampfers festbissen und sich retten konnte, wurde Fährmann Faß unter den Schleppzug getrieben. Er fand den Tod durch Ertrinken. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Hundert Jahre Lebkuchen-Diebstahl

Waldbödelheim (Nabe). In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste feierte die Lebkuchenfabrik Heinrich Dieb ihr hundertjähriges Bestehen. Die Gefolgschaft erhielt durch die Firma Stiftungen sozialer Art.



Zum 100. Geburtstag des Entdeckers von Pergamon

Karl Humann, geboren am 4. Januar 1839, war ursprünglich Ingenieur und entdeckte bei einem Straßenbau bei Pergamon (Kleinasiens) in verwitterten Ruinen einzelne Marmorplatten mit altgriechischen Darstellungen von Göttern im Kampfe mit Niesen. Er leitete im Auftrage der deutschen Regierung die Ausgrabungen, die nach seinem Tode (1890) weitergeführt wurden. Die reichen Ergebnisse sind heute im Berliner Pergamon-Museum zu sehen. (Weltbild-Sturm — M.)

In der Kalktür festgeklemmt

Bacharach. Eine 70jährige alleinstehende Witwe in Oberdiebach wollte, als die Wäscheleitung abstellen, sie hob die zum Kellertür führende Kalktür auf, bekam dabei das Hebelgewicht und stürzte in die Kalktür. Die Kalktür — die Tür war nicht ganz geöffnet — ließ aber zum Glück nicht zu, daß die Frau durchfiel. Sie hing mit dem Kopf nach unten fest in der Kalktür und mußte mehrere Stunden in dieser Lage zubringen, bis sie von einer heimkehrenden Familie befreit werden konnte.

Wieder Fährbetrieb auf dem Rhein

Koblenz. Da mit dem Rückgang der strengen Frostperiode die Stärke des Treibeises auf dem Rhein etwas nachgelassen hat, konnte inzwischen an vielen Stellen der Fährbetrieb zwischen den beiden Rheinhäfen wieder aufgenommen werden. Zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein wird er vorerst zwischen 7 und 22 Uhr durchgeführt. Die Koblenzer Fährfähre ist bis 19 Uhr in Betrieb.

Durch das Tauwetter ist das Betreten der Eisflächen des Rheins und seiner Nebenflüsse mit Lebensgefahr verbunden. Das Wasserbauamt warnt deshalb dringend vor dem Betreten aller Eisflächen, auch in den Häfen. Eltern und Erzieher mögen besonders die Kinder auf dieses Verbot aufmerksam machen.

Die Familie wurde ihm zu teuer

Der Autofahrer von New Jersey

Zeitlich der Kaufmann Brown aus Elizabeth in New Jersey ein Auto auf Abzahlung gekauft hatte, vernachlässigte er seine Familie immer mehr. Alles Geld, das er sonst für den Unterhalt seiner Angehörigen gegeben hatte, steckte er in seinen Wagen. Als sich bald herausstellte, daß seine Autolebensversicherung sein ganzes Einkommen verschlang, verließ er einfach seine Familie, um sich ganz seinem Wagen widmen zu können.

Die Frau klagte gegen ihn auf Unterhalt für sich und die Kinder, worauf eine Gerichtsverhandlung gegen den Autofahrer in New Jersey stattfand.

Auf die Frage des Richters, weshalb er seine Familie im Stich gelassen habe, antwortete der Mann: „Weil ich mir zu teuer wurde; ich kann doch nicht für mein Auto sorgen und obendrein noch eine ganze Familie erhalten!“ „Das müßt Ihr nun ja auch niemand zu!“ meinte der Richter. „Es hat Sie doch niemand gezwungen, ein Auto zu kaufen, wenn es Ihnen zu teuer kommt.“

„Sie verstehen mich falsch“, wehrte der Kaufmann ab. „Nicht das Auto war mir zu teuer, sondern meine Familie!“

Auf die erkannte Frage des Richters, ob ihm denn das Auto tatsächlich mehr wert sei, als Frau und Kinder, entgegnete der Beklagte: „Aber natürlich! Am Auto habe ich doch viel mehr Freude als an der Familie!“

Selbstverständlich erregte die verrückte Einstellung dieses seltsamen Familienvaters festiges Kopfschütteln im Gerichtssaal.

Das Urteil lautete dahin, daß der Mann verpflichtet sei, wieder für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen. Das Auto wurde amtlich beschlagnahmt und dem Verkäufer zurückgegeben.

Auf der Otter-Insel in der Nähe von Mosby in Norwegen wurde mit Hilfe von 1,5 Tonnen Dynamit ein Berg in die Luft gesprengt. Man wollte auf diese Weise einen drohenden Bergsturz, der für das kommende Frühjahr erwartet wurde, verhindern.

KAMERADEN

Urheberrechtsschutz: Central-Bureau

(Nachdruck verboten)

Sein braunes Ledergeßicht hatte etwas Zeitloses, es konnte fünfzig, sechzig Jahre alt sein. In Wirklichkeit war der Song achtundfünfzig und seit zweieinhalb Jahren in Kamerun. Er hatte die Entwicklung des Landes unter den Deutschen miterlebt, als ganz junger Arzt. Erst in Duala an der Küste, dann in Ouabindi, schließlich war er mit dem Bau der Nordbahn immer weiter nach Norden gezogen, der gesuchteste Arzt für die Bahnarbeiter und Händler. Zuletzt war er in einer vorgeschobenen Station des Hochlandes hängengeblieben. Im Kriege wurden Deutsche, Franzosen und Engländer mit der gleichen unerschütterlichen Ruhe von ihm behandelt. Der Song bekannte sich zu keiner Nation; er stand gleichsam über ihnen. Die wunderbare Maschinerie eines menschlichen Körpers war das Bestimmende für sein Interesse. Und darüber hinaus — die Einordnung dieser Maschinerie in den großen Maschinensaal der Schöpfung.

Wertwürdigerweise taten ihm die Franzosen später nichts, obgleich er, nur der Abstammung nach Holländer, aus Deutschland gekommen war. Im Gegenteil. Man zeigte einen scheuen Respekt vor dem Manne mit dem undurchdringlichen Ledergeßicht und den intelligenten Arztshänden. Außerdem brauchte man ihn. Ärzte waren knapp, und die Tropenkrankheiten hatten seit dem Kriege diesen Mangel ausgenutzt. Der Song durfte auf Station Mungewe bleiben. Er zog es jedoch vor, in die Ebene hinunterzugehen, wo die von den Deutschen vordem so wirksam bekämpfte Schlafkrankheit von neuem aufgetreten war.

Seit sieben Jahren leitete er das Hospital von Mvogassa, dem ein Laboratorium zur Untersuchung von Drüsensekreten angegliedert war. Das Laboratorium war seine Schöpfung.

Seine Beziehung zu Hartmann reichte weit zurück. Dreißig Jahre. Damals hatte er den vierzehnjährigen einzigen Sohn des Ingenieurs Hartmann, der den Bahnbau leitete, durch einen raschen chirurgischen Eingriff von den Folgen eines giftigen Schlangengiftes geheilt. Der Lebensretter wurde zum heiligsten Vorbild des begünstigten Knaben, dann zum glühend verehrten Ideal des Africaners, später zum Freund. Wenn auch der Freundschaft zwischen den beiden Männern von jeher eine stillschweigende Distanz anhaftete, die im Altersunterschied, in der Verschlossenheit beider und in den verschiedenen Erfahrungen begründet war. Es gab da Bezirke in ihren Seelen, die sie ängstlich voreinander hüteten.

Nach einer letzten, weit ausgeschwungenen Kurve mußte der Song langsamer fahren. Hier an der Mandatengrenze hörte die Autostraße auf, ein regelloser Weg begann, noch breit zunächst, dann in der gründerleichten Fläche des Hochlandes sich verlierend. Und hier begann auch das Reich des Freundes.

Der Song sah sich aufmerksam um. Es war lange her, seit er das letztemal hier oben gewesen war. Die Schlafkrankheit hatte ihm in den letzten Monaten zu schaffen gemacht. Die beiden französischen Unterärzte mußten eingearbeitet, ein weiteres Isolierungslager für die Kranken geschaffen werden. Dazu kam der Verdacht, daß der Junge von Fröhlich infiziert war. Herbert Fröhlich war eines Tages mit ihm gekommen, ganz grau im Gesicht: „Ich glaube, er hat sie.“ Gott sei Dank, er hatte sie nicht, die Blutuntersuchung war negativ ausgefallen, aber zu beobachten gab es trotzdem. In dem Blut des Jungen war eine sonderbare Unruhe, und der Song hatte nachelang mikroskopiert, ohne bis jetzt den Erreger dieser Unruhe gefunden zu haben.

Wie lange war das her? Er rechnete rasch nach. Sechs, nein, acht Wochen. Der Junge war wieder zu Hause. Nun sollte auch seine Tante kommen, Schwester Elisabeth. Ein wärmerer Schein kam in Doktor de Songs Augen. Er freute sich auf Elisabeth Fröhlich. Sie war ein prächtiger Mensch, tatkräftig, ruhig, zielbewußt. Damals freilich, als sie wegging, ein wenig zerrupft. Irgendwie seelische Geißelungen mit diesem — er hatte den Namen bereits vergessen. Der Mann hatte ihn nicht interessiert — nur im Zusammenhang mit Elisabeth; daß sie nun wiederkam, konnte Beweis dafür sein, daß sie sich wiedergefunden hatte — oder aber, sie suchte neue Pflichten, um sich selbst zu entziehen. Nun, man würde sehen.

Wie hoch und grün war es inzwischen hier oben geworden. Der Wald schwenkte seine Blütenbüschel in einem lauen Windstoß, der ganz plötzlich über das Plateau legte und ebenso plötzlich wieder abtrah. Weit hinten schwang sich ein blau blühendes Feld an der Bergwand empor, dazu die rote Querschnitt blühender Pohnen. Hartmann hatte mit seinen wenigen Leuten schon etwas geleistet. Gut ab.

Und da war er auch selbst. Groß, hager, gegen den blau gestaffelten Horizont noch größer erheinend, kam er seinem Besucher entgegen. Der Song knippte und reichte dem Freund die Hand entgegen.

„Stehen Sie ein, ich verspreche sogar ein Herzog-Kilometer-Tempo, wenn Sie es wünschen, und einen Umweg über das Versteckfeld.“

„Sehr verlockend.“ Hartmann drückte kräftig

die ausgestreckte Hand und zog mit der linken ein haariges Etwas hinter sich hervor, „aber ich bin nicht allein.“ — „Sie, Schimja, sag dem Doktor guten Tag.“

Die kleine Schimjanin zerrte an Hartmanns Hand und stieß einen kläglich Schrei aus. Ihr häßliches, kluges Gesicht drückte ausgesprochene Abwehr aus.

Hartmann nahm das Tier in seine Arme: „Ein verworfenes Junges, irgendein unvernünftiges Mitglied der Expedition, die neulich unsere Gegend heimsuchte, hat die Mutter mitgenommen, erschossen oder was weiß ich.“ — „Ruhig, Schimja,“ er fuhr dem Affen liebevoll über den zitternden Rücken, „ich bin ruhig. Der weiße Mann ist ein guter Freund. Versteht du? — Guter Freund.“ — Schimja hat nämlich eine krankhafte Angst vor der weißen Hautfarbe — es hat eine ganze Weile gedauert, ehe ich ihr Vertrauen gewann.“

„Wahrscheinlich war der Räuber oder Mörder der Mutter der erste Weiße, den sie sah,“ meinte der Song. Er drehte das verängstigte Gesicht des Affen zu sich herum — „Sie können übrigens getrost einsteigen, Schimja wird uns nicht fressen.“

Und in der Tat wandelte sich der Ausdruck von Angst und Abwehr in dem klugen Affengesicht unter der Sings festem, aber sanftem Griff zu dem einer melancholischen Hingabe. Die Affin löste die Arme von Hartmanns Hals und schlang sich mit einem leichten Kreischen mitten auf das Steuer, das sie sofort umklammerte.

Der volle Mond stand schon hoch über der zackigen Silhouette der Bäume, als der Song die Erkrankung des Fröhlichischen Jungen erwähnte. So ganz nebenbei, nach einem Gespräch über Tropenkrankheiten.

„Es liegt da etwas vor, was noch unerforscht ist,“ sagt er, „vielleicht ein Zustand, der nur jugendliche Europäer befallt. Hoher Puls, aber keine Temperatur, gestörte Nierentätigkeit, Schleimbildungen.“

Hartmann nickte, er hörte nicht gern von Krankheiten, ließ es jedoch den Freund nicht merken.

„Ja,“ fuhr der Song fort, und in sein Ledergeßicht kam Bewegung, „und wissen Sie, was ich glaube?“

Hartmann sah ihn fragend an.

„Daß es gar keine Krankheit ist, sondern eine Abwehrreaktion des europäischen Körpers gegen Tropeninfektionen. Ich bin jetzt dabei, aus den Sekreten ein Serum herzustellen und werde es an mir selbst ausprobieren. Erst das Serum, das —“

„Sind Sie verrückt, der Song.“ Hartmann sprang heftig auf und begann auf der Veranda hin und her zu gehen. „Verzeihung, — total verrückt — Sie gehen in Ihrem Forschungstrieb zu weit. Es gibt doch Grenzen.“

Der Song sah aus ruhigen Augen in die gelbe Mondschelbe. „Ein Leben für viele Leben. — Sie machen zuviel Aufhebens von dem einzelnen. Es ist dies ein großer Fehler von Ihnen.“

„Sie leiser hinzu.“

Hartmann blieb mit einem Ruck stehen und warf den Kopf zurück.

„Es ist kein Fehler, es ist eine Erfahrung, und eine recht bittere Erfahrung. Die vielen sind nichts, der einzelne erst macht sie zu etwas.“

„Wenn Sie dies behaupten, dann müssen Sie auch zugeben, daß der einzelne, der etwas für die Gesamtheit machen kann, dies auch pflichtgemäß tun muß.“

„Wenn die Gesamtheit will, — sie will aber nicht.“

Der Songs Gesicht lag still im Mondschein; auf Hartmanns Erregung hin wirkte diese Stille wie eine Herausforderung.

„Sie will es nicht,“ wiederholte er, „sie will nur ihre Bequemlichkeit, ihren Vorteil, ihren kleinen Genuß. Die Masse ist ein großes unumildiges Kind.“

„Um so notwendiger braucht es einen Vorwunder.“ — Der Song brach ab. Er sah das Verschlossene in Hartmanns Augen.

„Hätte ich denn den Grund von Fröhlich ausgedrückt?“ fragte er ablenkend.

„Danke, — nein.“

„Was haben Sie eigentlich gegen die Leute?“

„Gegen? — Das stimmt kaum. Nur für Herbert Fröhlich habe ich nichts. Fremd, im Inneren fremd ist er mir. Fröhlich denkt doch nur an sein Geschäft und wie er in möglichst kurzer Zeit als reicher Mann nach Deutschland zurückkommen kann. Der Horizont eines Spielers.“

„Danke.“

„Sie sind ungerecht. Fröhlich ist ein Genießer, zugegeben, aber ein Arbeiter dazu. Was er da in drei Jahren geschaffen hat, ist bewundernswert. Bedenken Sie doch, — er war der erste deutsche Kaufmann nach dem Kriege hier. Die Franzosen haben es ihm nicht leicht gemacht. Und seitdem Duvois bei uns ist, heißt es für Fröhlich, sich mit allen Mitteln zu behaupten.“

„Wenn er Sie nicht hätte, wer weiß, ob er sich trotz aller seiner Tüchtigkeit behaupten würde. Lassen Sie das Lob nur ruhig auf sich sitzen, der Song.“

„Lächelte Hartmann.“

Er klatschte in die Hände. Njong erschien und

nahm einen halbblauen Befehl entgegen. Als er gegangen war, ließ sich Hartmann wieder in seinen Sessel fallen. Schweigen war zwischen den beiden Freunden. Durch dieses Schweigen drang jetzt ungehindert das Orchester der afrikanischen Nacht. Das schrille Zirpen der Grillen, das scharfe fägende Geräusch der Zikaden, die Schreie der Affen. Zuweilen schollen die Töne an zu einem leidenschaftlichen Fortissimo, ein unsichtbarer Dirigent schien seinen Taktstock zu heben, dann verlor sich die eine oder andere Stimme, der Lärm ebnete ab, und nur das schrille Zirpen blieb wie ein klingender Hintergrund der Nacht.

Dieser klingende Hintergrund wurde plötzlich von einem dumpfen Trommelschlag zerrissen, dem gleich darauf ein hellerer folgte, dann wieder der dunkle Schlag, und nun kam in raschem Wechsel Schlag auf Schlag. Ein zweites Instrument fiel in helleren Tönen ein, das erste hörte auf, begann nach einer Weile von neuem, ein wechselvolles Hin und Her begann, wohl ein paar Minuten lang.

Hartmann war aufgesprungen und beugte sich laufend über das Verandageländer.

„Da haben doch die Schwarzen wieder einmal eine Alarmnachricht mitgeteilt. Wenn ich mich nicht sehr täusche, war die erste Trommel eine Elmbi der Dualaleute, und dem Tempo und der Tonfolge nach muß es eine böse Nachricht sein.“

„Njong!“ rief er laut durch die Nacht.

„Sollte mich wundern, wenn er nicht drüben auf der Lichtung bei dem Märdenerzähler ist, wie alle meine Leute in den Mondnächten. Njong!“

Er klatschte rasch dreimal hintereinander in die Hände — das Signal für Njong.

Vom Walde her scholl ein schnatterndes Durcheinander von Regierstimmen. Eine gellende Männerstimme überstürzte sie alle.

„O si ma jam, — o si ma jam —“

„Ein Dualamann.“ Hartmann lauerte wieder. „Er schreit um Hilfe. Möchte wissen, was er ausgeredet bei mir zu suchen hat.“

Ein Ruckel dunkler Gestalten stürmte heran, allen voran Njong im flatternden blauen Kittel.

„Herr, Herr, sie schlagen unsere Brüder!“

Auch der Song hatte sich erhoben. Er lehnte am Geländer und betrachtete still den erregten Haufen der Schwarzen. Es mochten an dreißig Leute sein, große, schneige Kerle von den Dualas. Ein guter Stamm, intelligent, arbeitssam, stolz und feindlich. Hartmann hatte sich schon die rechten Leute ausgesucht. In der Mitte, eingekleidet von dem wogenden Ruckel, stand der bedeutend kleinere Dualamann im zerfetzten Hemd. Tränen rollten in Waden über sein braunes Gesicht und zogen glänzende Furchen durch die dicke Staubhaut, die darauf lag.

Der Song winkte schweigend hinunter. Der weinende Mann wurde zur Treppe hingeführt. Zerschelt, gehetzt, nach Schweiß und ranzigem Del riechend, stand er auf der Veranda und sah von einem zum anderen.

„Der da ist es, der weiße Doktor,“ raunte ihm Njong zu und zeigte auf den Song.

„Berichte alles der Weiße nach,“ befahl der Song in der Sprache der Dualaleute.

Der Mann hatte sich in respektvoller Entfernung von den beiden Weißen nieder und erzählte mit der Beifügigkeit der Schwarzen.

„Nagilla sieht vor seiner Hütte und schnitt Pfeil für den Kwibi im Wasser von Bakata. Nagilla ist ein friedlicher Mann, kein Menschenblut floß durch die Gewalt seiner Hände. Nagilla tötet nur böse Tiere, der Kwibi ist ein böses Tier. Der Gott der Finsternis unter dem Wasser gab ihm die scharfe Säge ins Maul. Er hat viele von Nagillas Dualabrüdern beim Baden getötet.“

Nun schnitt Nagilla einen schönen scharfen Pfeil, um den Kwibi zu töten und seine böse Seele zu verschlingen. Da geht ein Schatten durch die Sonne. Nagilla blüht auf und sieht Maillard, den Steuerernehmer.“

Sich her, was du da machst, schreit Maillard und reißt ihm den Pfeil aus der Hand, wer seine Steuern nicht bezahlt, darf auch nicht Fische fangen. Wo ist dein Vater und der Vater deines Vaters? Ihr habt seit drei Monaten keine Steuern gebracht. Denst du, daß eure weißen Gönner Lust haben, einen 4. Monat zu warten? Und er nimmt den Pfeil, wirft ihn zu Boden und tritt darauf, daß er zersplittert.

Nagilla ist ein friedlicher Mann. Aber sein Herz blutet. Es war ein schöner Pfeil, sechs Stunden hat er daran geschmitten. Er wußte, daß sein Vater und der Vater seines Vaters in der Hütte waren, aber er sagte:

„Mein Vater und der Vater meines Vaters sind beim Fischfang am Wasser von Bakata; sie werden vor Sonnenuntergang nicht heimkehren. Wehe dir, wenn du lügst, sagte Maillard und geht weiter.“

Aber das Unglück kam zu Nagilla. Der Vater seines Vaters steckt den Kopf aus der Hütte, gerade als Maillard sich umdreht.

„O si ma jam, — hilf mir, Herr. Nagilla schwört bei den sieben Geistern von Bagagum, daß wir immer die Steuern bezahlt haben, aber die letzte Rakoornte hat die Festezeit geholt. Kein Arzt in unserem Dorf, Herr, keine Hilfe. Und wir

heute von Vivibambi müssen zu den anderen Steuern noch den zwanzigsten Teil für Arztsteuer bezahlen, auch wenn keiner kommt. Woher sollen wir zahlen?“

Aber Maillard hat nicht darauf gehört. Er hat meinen Vater und den Vater meines Vaters aus der Hütte holen lassen. Nagilla hat ihre Schreie gehört, als man sie schlug. Da ist er davongelaufen. Nagilla wollte sich nicht schlagen lassen. O si ma jam —“

Nagilla hörte auf zu sprechen und hüllte das Gesicht in die Fäden seines schweißverfleckten Hemdes. Die anderen Schwarzen brachen in lautes Geheul aus. Aber eine ausdrucksvolle Handbewegung des Songs dämpfte den Lärm zu einem dunklen Murren. Er ging ein paar Schritte auf und ab, ängstlich verfolgt von den Blicken der Schwarzen, dann blieb er vor Nagilla stehen und legte die Hand auf den schwarzen Wollschädel. „Ich will dir helfen, aber — du mußt klug sein. Du wirst jetzt essen und schlafen, und morgen, wenn die Sonne aufgegangen ist, werde ich mit dir fahren nach Vivibambi. Und keiner wird dir etwas tun, wenn ich bei dir bin.“

Nagilla hob den Kopf aus dem schmutzigen Hemd und sah zu dem Song auf. Unbegrenzter Vertrauen lag in seinem Kinderblick.

Die schwarze Horde war auf einen Wink Hartmanns nach den Wirtschaftsgebäuden abgezogen. In schweigendem Nachdenken blieben die beiden Freunde zurück. Der Song war diesmal derjenige, der das Schweigen brach.

„Sie sehen, Hartmann, daß man auch in selbstgewählter Einsamkeit nicht sicher ist vor den Mitmenschen.“

Wir leben miteinander und füreinander, da hilft alle künstliche Isolierung nichts. Ich habe Ihnen diesmal den Mann zwar abgenommen, aber es sollte mich wundern, wenn dieser Njong Nagilla der einzige bliebe.“

Hartmann sah aufmerksam in das bewegte Gesicht des Freundes, das jetzt seine undurchdringliche Ruhe verloren hatte.

„Sie sind in letzter Zeit sehr aktiv geworden in Ihrer Sympathie für Deutschland, der Song.“

„Ist das ein Wunder, wenn man die vieler Fehler sieht, die hier ununterbrochen begangen werden? Der Deutsche kolonisiert mit Fleiß, Humanität und Energie, er war der p a d a g o g i s c h e Kolonistator. Frankreich aber? Der Franzose hat wenig Talent zum Kolonisieren. Er ist zu sehr Gallier und zu wenig Völkerfreund.“

Der Song sah mit einem weiten Blick hinaus in die nächtliche Landschaft. Der Mond stand jetzt jenseits des Hauses über einer düsteren Gruppe unentfelter Bäume. Sein weißes Licht lag fall auf dem kurzen harten Gras vor dem Hause. Es mußte schon weit nach Mitternacht sein; der Song begann zu frieren.

„Wollen wir auch zur Ruhe gehen?“ Er stand auf und reichte die Arme: „Der Tag war sehr lang für mich.“

Drittes Kapitel

Njong zog mit übertriebener Bewegung an dem Strich der Pflanzungsglocke. Heute, wie jeden Morgen, war es ihm ein Spaß, das helle Läuten hervorzubringen. Er zog so stark, daß er dabei fast in die Knie sank und mit dem hoch schwingenden Strich wieder in die Höhe schellte. Dabei strahlte sein schwarzes Gesicht, der Mund stand weit auf und gurgelte Bonnelaute heraus hervor.

Der helle Glodenton riß den ganzen Gebäudekomplex aus dem Schlaf. Im Bohnhaus wurde es zuerst lebendig. Ein Hausen nackter schwarzer Vengel stürzte unter lautem Schnattern zum Brunnen. Jeder wollte der erste sein. Wasser spritzte in hohem Bogen, ein Hund klappte, ein Vengel schrie, Ohrfeigen und Pöffe knallten auf nackter Haut. Dann ein Sprudeln, Brüllen, Gurgeln, und der ganze Hausen, nackt und naß, jagte um das Bohnhaus herum, um in der aufsteigenden Sonne zu trocknen.

Njong zog unterdessen unentwegt den Strich, er gab von diesem morgendlichen Vergnügen freiwillig nicht eine Sekunde her. Da kam aber ein fremdes Geräusch in das helle Klingeln, dem Njong so hingegen lauschte. Für einen Augenblick hielt er den Strich fest und blieb in der hochenden Stellung, in der er sich gerade befand.

Das war doch —, das konnte doch nur —, Njongs scharfes Gehör war ganz auf das fremde Geräusch gespannt.

Das war doch ganz bestimmt —.

Er ließ den Strich los und stürzte in das Bohnhaus. Der Herr mußte benachrichtigt werden. Rücksichtslos pochte er an die Tür von Hartmanns Schlafzimmer.

„Ein Auto kommt, Herr —, ein fremdes Auto.“

Hartmann fuhr aus tiefem Traum. Im ersten Augenblick wußte er nicht, wo er eigentlich war. In seinen Sinnen war noch das heulende Säusen einer Granate, und eben jetzt der dumpfe Krach, mit dem die Erde aufstieg wie eine schwarze, brausende Fontäne und ihn unter sich begrub.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre Vermählung geben bekannt:

Dr. Hans Hoppe

Studienassessor

Charlotte Hoppe

geb. Blomberg

Lemgo i. L.
Mittelstr. 67

Schwerte (Ruhr)

3. Januar 1939

14

Statt jeder besonderen Anzeige!



Heute morgen verschied nach dem Ratschluß des Allmächtigen plötzlich infolge Herzschlages meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Maria Catharina Morschheuser

geb. Brasse

im Alter von 65 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Alexander Morschheuser, Ingenieur

Schwerte, Allenstein i. Pr., Morp b. Erkrath, Kamen i. Westf., Wesel, Sterkrade und Bochum, den 2. Januar 1939.

Die Beisetzung findet statt am Donnerstag, dem 5. Januar, nachm. 3 Uhr vom Trauerhause, Hagenerstr. 102. Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Für die Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Verstorbenen danken wir herzlichst.

Familie Theodor Kleis

Schwerte (Ruhr), im Januar 1939.

1-2 Büroräume

zum 1. Febr. 1939 zu mieten gesucht.

Angebote mit Preisangabe an
Reichsluftschutzbund, Gemeindegruppe Schwerte,
Goethestraße, Telefon 2524.

3-4 Zimmer-Wohnung

für sofort gesucht, evtl. Kauf eines H. 1-Familienhauses.
Offerten unter Nr. 10 an die Geschäftsstelle dieser Aa.

3-4 Zimmer-Neubauwohnung

zum 1. 2. 39 zu vermieten.

Sindenburgplatz 1

Tapeten, Farben, Lacke, Salatum, Stragula, Linoleum

Große Auswahl!
Billige Preise!

Hermann Löffel

Straße der SA 15

Annahme von
Bedarfsdeckungsscheinen
der Ehestandsdarlehens
und Kinderbeihilfen!

Zwangsversteigerung

Es werden öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert. Mittwoch, den 4. Januar 1939, 10 Uhr, Oststr. 26: 2 Sessel, 1 Klavier, 1 kompl. Schlafzimmer, 1 Wohnschrank, 1 Büffett, 1 "Olympia"-Schreibmaschine, 2 Küchenanrichten, 1 Harmonium und 1 Breukühlsch. Inventarbrief über 12 000.— RM.

Kranz, Oberversteigerungsamt.



Preussisch-Süddeutsche Staatslotterie

Morgen lehter Tag

zur Erneuerung der Lose für die 4. Klasse.

Hans Linner

vormals Carl Braus

Gr. Marktstr. 3-5

Aus amt. Bekanntmachungen

Spruch der Kreisbauwirtschaftlichen Verträge.

Am Donnerstag, dem 5. 1. 1939, findet von 15.15 bis 18 Uhr im Lokale Sterck, Kampstraße 20, eine kostenlose Spruchstunde der Kreisbauwirtschaftlichen Verträge für die Sandwerter der Stadt Schwerte und des Amtes Westhofen statt.

Spende für das WSW.

o. bal., im Bedarfsfall werden sie mit einem leichten Holzgerüst überbaut, das mit einem Schutzmittel bedeckt wird.

Wir verfeuern jetzt Kohlen statt Holz

Man verrät ja kein Geheimnis mehr, wenn hervorgerufen wird, daß in letzter Zeit das Brennholz knapp geworden ist. Das liegt daran, daß unser Holzvorrat schon kaum noch ausreicht, um die notwendigen Bedürfnisse auf dem Baumarkt befriedigen zu können. Außerdem ist Holz für die verschiedensten Erzeugnisse zum wichtigen Rohstoff geworden. Man muß also nach Mitteln und Wegen suchen, auf jede erdenkliche Weise Holz zu sparen. Es kommt nicht darauf an, die notwendigen Einfuhrziffer für Bauholz herabzusetzen, es ist im Hinblick auf die Rohstoffgewinnung aus Holz sogar erforderlich, Holz nicht planlos zu verbrennen, wie das oft noch üblich ist. Allerdings gibt es noch in sehr vielen Haushaltungen Feuerstellen, die nur auf die Verheuerung von Holz eingerichtet sind. Hier liegen die größten Möglichkeiten, den Brennholzverbrauch, wie es im Interesse der Gemeinschaft liegt, zu vermindern.

Die Umwandlung der bisher nur nach den Gesichtspunkten für Holzfeuerung zusammengebauten Öfen und Herde muß natürlich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden. Die Umstellung der Öfen auf anderes Heizmaterial soll ja nicht nur helfen Holz sparen, das andere Heizmaterial soll auch genügend Wärme spenden. In Feuerstätten mit auswechselbarem Rost ist die Umstellung denkbar einfach. Diese Möglichkeiten bieten alle modernen Öfen und Herde. Um den gleichen, wenn nicht höheren Heizeffekt zu erzielen, wird der für Holzfeuerung verwendete Rost ausgetauscht, und schon können in der gleichen Feuerstätte Braunkohlenbriketts verwendet werden. Allerdings ist dann noch die bei Holzfeuerung notwendige Zweitluftöffnung zu schließen, da sie bei Kohlenfeuerung nicht notwendig ist. Zum Verschließen dieser Öffnung verwendet man Eisenstift, eine Mischung aus Wasser und Graphit. Wenn man in Zukunft statt Holz Steinkohle verfeuern will, dann muß der abgedrehte Feuerbaum, der bei allen Holzöfen so konstruiert ist, und der tief liegende Rost verändert werden. Da meist der alte Rost nicht mehr ausreicht, muß er durch einen größeren ersetzt werden. Die bisher seitlich abgedrehten Schamottwände müssen jetzt senkrecht eingebaut werden, und es ist weiter darauf zu achten, daß die Rostfläche einige Zentimeter tiefer liegen als die Unterseite der Feuerstätte. Das ist notwendig, damit die Glut nicht herausfällt.

In der Mehrzahl der Fälle dienen auf dem Lande die Herde nicht nur zum Kochen, sondern auch als Wärmepender den ganzen Tag über. Da, wo auch die Herde bislang nur für Holzfeuerung eingerichtet waren, wird der Umbau im Interesse der notwendigen Holzsparsinn besonders notwendig. Die Feuerstellen in Herden mit Holzfeuerung zeichnen sich dadurch aus, daß sie besonders tief liegen, sie sind auch viel größer als es bei der Kohlenfeuerung notwendig ist. Es muß also zunächst der Rost gehoben werden, was man durch Unterlegen von Schamottsteinen erreicht. Da auch der Feuerbaum bei Holzfeuerung, von der Herdtür aus gerechnet, zu tief für die Verbrennung von Kohlen ist, müssen bei Verwendung der alten Rostfläche diese hinten entsprechend abgemauert werden; so wird der Feuerbaum entsprechend kleiner. Bei kleineren Herden soll die Rostfläche nicht größer als 14x20 cm sein, größere Herde brauchen eine Rostfläche von 16x25 cm. Da auch bei Herden mit Holzfeuerung Zweitluftöffnungen vorhanden sind, müssen diese beim Umbau auf Kohlenfeuerung ebenfalls mit Eisenstift verschlossen werden.

In gleicher Weise bedeutungsvoll für die Brennholzsparsinn ist der Umbau von Holzfeuerstätten bei Back- und Futterstellen. In diesen Feuerstätten und meistens lange und breite Roste vorhanden. Die Umstellung ist hier am einfachsten. Die Rostfläche wird hinten entsprechend abgemauert und seitlich die Feuerbaumwand verklebt. Es ist zweckmäßig, dann noch ein neues, dicht schließendes Feuergerüst und einen Rauchschieber auszubauen, weil durch zweckmäßige Neuauflage der Rauchgase unnötige Brennstoffverluste zu vermeiden sind. Die aufgeführten Möglichkeiten geben gute Anhaltspunkte beim Umbau der Feuerstätten. Es ist in allen Fällen ratsam, einen Fachmann zu Rate zu ziehen.

Seina Wid.

Unser praktischer Wink

Jede Riege hat den Strid.

Die Leistungsfähigkeit jeder Riege wird im wesentlichen auch durch die gute Haltung bestimmt. Es ist also ratsam, sich auch einmal um die Inneneinrichtung des Riegenalles zu kümmern. Allgemein ist hier zu sagen, daß die Riege, die ihrer Herkunft nach ein Tier der Berge ist,



„Landw. Bilderdienst“ M (2).

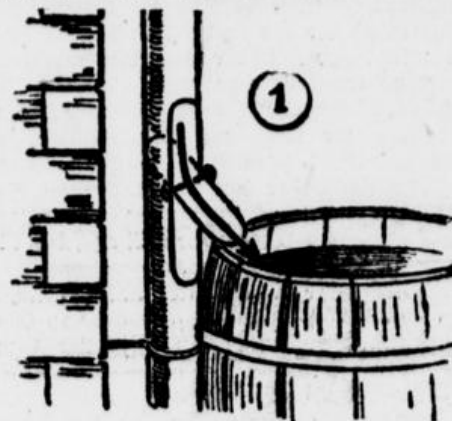
Ohne Kette bewegt sich die Riege ganz wie's ihr behagt.

die angeflamnte Liebe zur Bewegungsfreiheit trotz ihrer Umwandlung zum Stalltier nicht aufgegeben hat. Nichts ist der Riege mehr verhasst als ein Strid. Geben wir ihr also einen genügend großen Stall, am besten eine Welle, in der sie sich „ungebunden“ bewegen kann. Auch das Raufutter, das man der Riege gibt, muß nicht unbedingt auf dem Boden liegen. Dort wird es ja doch zur Hälfte meist zertritten. Aus einer praktischen Rasse ist die Riege viel lieber. Die

Tränke reichen wir der Riege natürlich in einem Eimer, aber auch hier kommt es darauf an, wie man das macht. Es besteht ja auch keine Notwendigkeit, daß die Tränke immer verschüttet wird. Befestigt man den Eimer an der Stallwand, dann ist auch diesem Uebelstand abgeholfen. Unter Bild zeigt einen Riegenstall, wie man ihn in neuerer Zeit erfreulicherweise bei manchem Riegenhalter findet. Warum soll nun nicht jede „Riege“ einen Stall haben, der ihr behagt?

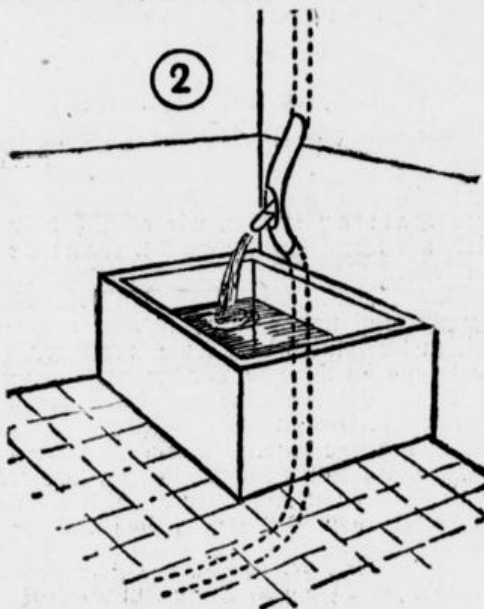
Welches Regenwasser wird aufgefange.

Für die Riege ist die Benutzung von weiches Regenwasser besonders vorteilhaft, weil aus der Wasserleitung oder dem Brunnen nur hartes Wasser zur Verfügung steht. Das



Wenn die Wassertonne gefüllt ist, wird die Klappe am Ablaufrohr geschlossen.

Auffangen von Regenwasser geschieht gewöhnlich in der Form, daß unter das Ablaufrohr der Dachrinne eine Kanne gestellt wird. Da man aber zur Trockenhaltung des Hofplatzes bemüht sein muß, ist es zweckmäßig, in dem Ablaufrohr der Dachrinne eine Klappe an-



„Landw. Bilderdienst“ M (2).

Regenwasser direkt in die Backstube geleitet, erspart viel Mühe.

bringen zu lassen, so daß man nach Bedarf das Wasser in eine Tonne ableiten oder es in die Entwässerung laufen lassen kann. Solche Klappe fertigt jeder Klempner für wenig Geld an. Es ist auch möglich und empfehlenswert, das Ablaufrohr der Dachrinne gleich in die Backstube zu legen und dort eine passende Klappe anzubringen, so daß das Regenwasser direkt in besondere, dafür gemauerte Behälter laufen kann. Sobald diese Behälter gefüllt sind, wird die Klappe geschlossen und das Regenwasser in die Abwasserleitung geleitet. Aus den beiden Zeichnungen ersieht sich alles wesentliche.

Siedler Söppner, Rurw.

Behandlung erfrorener Kartoffeln

Von Diplomlandwirt Binsfeld, Bitterfeld.

Werden die Kartoffeln plötzlich einer sehr großen Kälte von etwa 10 Grad ausgesetzt, so werden sie steinhart, ohne im geringsten süß zu schmecken. Sie sind tot, fast der Fachmann, und bald nach dem Auftauen fäulen sie, wenn man sie nicht auspreßt und trocknet. Gelangen dagegen die Kartoffeln in eine Kälte nahe dem Gefrierpunkt oder nur einige Grade unter Null, so werden sie süß, ohne zu erfrieren. Bei richtiger Behandlung behalten die erfrorenen Kartoffeln noch denselben Wert wie die unerfrorenen. Die süßlich gewordenen Kartoffeln können unbedingt an das Vieh verfüttert werden. Die in starker Kälte erfrorenen Kartoffeln dagegen soll man nach dem Auftauen ausprellen und dann gefolgt an die Schweine oder an das Hindvieh verfüttern. Sie können auch, noch gefroren, gerieben und zu Stärkemehl verarbeitet werden. Schließlich kann man sie auch, nachdem sie aufgetaut und ausgepreßt sind, an der Luft oder im Backofen trocknen und dann zu Mehl mahlen. In Ermangelung einer Presse können sie mit Wasser übergossen und zerstampft werden. Das Wasser läßt man so oft ab und ersetzt es durch reines, als es überfließende oder farbige Teile aufnimmt. Der Rückstand wird endlich in dünnen Lagen an der Luft oder im Backofen getrocknet. Auch die ganz erfrorenen Kartoffeln breitet man, um Fäulnis zu verhüten und sie zur Braunkohlmehlbereitung und Viehfütterung brauchbar zu erhalten, dünn auseinander. Dabei dürfen nicht mehr als 2 bis höchstens 3 Knollen übereinander liegen. Hat man nicht genügend Gebäuderäum, so kann dies unter offenen Schuppen und selbst auf einem freien Rasenplatz geschehen. Dort bleiben sie immer wenigstens zur Viehfütterung brauchbar. Nach und nach flein gemacht und mit gutem Häfelfarmen, können diese Kartoffeln in kleinen Portionen und mit anderem Futter dem Vieh gegeben werden. Die Reime der Kartoffeln enthalten giftige Bestandteile. Deshalb soll man solche Kartoffeln niemals verfüttern, ohne vorher die Reime zu entfernen.

Druck u. Verlag Sans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Schriftführer: Hermann Krefse, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hermann Krefse, Schwerte (Ruhr). Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). 2. Rt. ist Preisliste 11 gültig. D. A. XI/38: 1554.

Siedlung, Garten und Kleintierhof

Leichter Winterchutz der Gartengewächse verhütet schädigende Nachwirkungen

Von Fritz Engelbart, Berlin-Lichterfelde.

Bei längerer, starker Frostdauer können an verschiedenen Gartengewächsen schädigende Einflüsse entstehen, die sich oft erst im folgenden Sommer oder noch später auswirken. Manche derartige Schädigungen sind durch einen leichten Winterchutz fernzuhalten, den man vorbeugend stets anwenden sollte.

An den Obstbäumen entstehen durch starke Frosteinwirkungen längsgerichtete Risse in den Stämmen und Rindenwunden stellen, Frostplatten genannt, die das Wachstum und Leben der Bäume gefährden. Bei tiefen Bodenfrost tritt das auch für das Wurzelwerk zu, ein ausreichender Schutz der Baumstämme ist anzuraten. Vom Steinobst sind Birnen und Äpfeln besonders empfindlich; die Frostbeulen verursachen Safttodungen, und der sehr schädigende Gummifluß kann dadurch verstärkt werden. Gegen starken Dauerfrost werden deshalb, zumal in rauheren Lagen, die Stämme der Obstbäume junge Anpflanzungen zuerst, bis zu den unteren Ästen mit Stroh, Reisig oder sonstigen Schutzmaterial umhüllt. In ähnlicher Weise werden (mit Sackleinen usw.) die Rebstöcke geschützt, wenn sie in weniger günstigen Lagen nicht besser gedeihen werden. Einen unmittelbaren Schutz gegen Frost und Sonneneinstrahlung im zeitigen Frühjahr bietet das Anstreichen der Bäume mit Kalkmilch (hier ohne Zusatz von Baumkollodium), wodurch ein gewisser Temperaturschutz erreicht wird. Als weitere Abwehrmaßnahme ist das Anhängen von Heizen in den Obstgärten anzuführen, wie es vornehmlich zur Zeit der Knospenbildung und Blüte vorgenommen wird; allerdings ist die Durchführung schwierig und die Erfolgsaussicht. In Weinbaugärten werden solche Maßnahmen gemeinschaftlich ausgeführt. Schließlich ist auch die Düngung mit Mist, die in gewissen Fällen bei einem gewissen Grade

vorbeugend gegen Frostschäden (und Pilzinfektionen) wirken.

Beim Frostschutz der Gemüsepflanzen handelt es sich hauptsächlich um solche Arten und Sorten, die auch im Winter oder im Vorfrühjahr im Freien abgeerntet werden. Grünkohl ist winterhart und wird erst schmackhaft, wenn die Blätter Frost bekommen haben; ein leichter Winterchutz (Reisig, Laub) ist trotzdem in rauhen Lagen bei Dauerfrost erforderlich. Rosenkohl, ebenfalls eine beliebte Winterkultur, ist empfindlicher und bleibt deshalb nur im geschützten Winterverlauf bei günstiger Lage und geschütztem Standort auf den Beeten, sonst wird er in Gruppen eingeseigelt und nach Bedarf mit Stroh bedeckt. Winterfenchel (Kopfsalat, Rapskohl) wird vor Frost und öfterem Auftauen durch Laub oder Reisig geschützt. Diese verschiedenen Schutzmaßnahmen werden so angebracht, daß die abzuerntenden Gemüse leicht erreichbar bleiben. Die meisten sonstigen als Wintergemüse bezeichneten Arten — Winterendivien, Winterrettich, Winterfenchel, Winterpinat — werden vor dem Frost herausgenommen und im Keller in Sand eingeseigelt oder in Töpfen und Mistbeeten weiter frisch gehalten. Mehrjährige Gemüse brauchen meist auch leichten Winterchutz. Artischocken werden vor Frostbeginn, nachdem die Stängel über dem Boden abgeknippt und die Blätter zusammengebunden sind, angedüngt und nach Bedarf noch mit Mist oder Torfmüll abgedeckt. Spargel- und Erdbeerbäume werden mit trockenem Dung belegt, Rhabarber erfordert ebenfalls eine Decke aus Mist, der im Frühjahr untergearbeitet wird.

Von den Blumenbeeten sind die empfindlichen Knollengewächse vor Frostbeginn eingeseigelt worden, um sie erst wieder anzupflanzen, wenn im späten Frühjahr jede Frostgefahr vorüber ist. Eine Anzahl hübscher Blüten sind aber draußen geblieben, die uns früher oder später im Frühjahr erfreuen sollen. Auch sie verdienen einen Schutz aus Reisig oder Laub, u. a. Anemonen, Hyazinthen, Narzissen, Tulpen, Iris, Lilien. Niedrige Rosen brauchen sich damit, wenn sie angedüngt werden. Die bereits mit Knospen versehenen Rhododendron erhalten einen Winterchutz aus Laub, Torfmüll

Die Wölfe

Es ist Winter. Ein geschlossener Wagen mit zwei Braunen davor, rollte auf der endlosen Straße durch den lautlos stehenden Schnee. Unaufhaltsam begraben den Schnee. Lange schon war die Sonne verschwunden in diesem Lande der ungeheuren Entfernungen, des maßlosen Winters. Was sang und brummte in der Luft, trübte heißer und verloren im irren Flug?

„Wir fahren in den Himmel“, flüsterte der schwarze Fedja, „es ist gerade so, als ob die Engel singen.“ Aber die rotbäckige Malwa, die junge Braut, die leicht an Fedjas Schulter lehnte, antwortete nicht. Artadj und Alexei, die beiden Trauzeugen gegenüber auf den schlecht gepolsterten Sitzen, blickten taatvoll durch die ein wenig zugigen Fensterchen auf die schwellenden Schneefelder. Wie ist er zärtlich zu dem braunen Tüchchen! denkt der dicke Artadj und tastet mit seinen Wurfingern zu den Glinteln, die ihnen der Gutsbesitzer vorfahrsalber mitgegeben hatte. Liebe ist schön. Liebe macht warm. Und da er keine weibliche Taille zur Hand hatte, um die er seinen Arm legen und sich erwärmen konnte, grub er aus seinem Pelz die Wodkaflasche aus, sprach ihr mit Andacht zu und ließ sie dann die Kanne gehen. Einen Augenblick sah die Welt fröhlicher aus. Es wurde gescherzt und gelacht.

„Hätten wir nicht doch einen Schlitten nehmen sollen?“ meinte Malwa nachdenklich, aber als Fedja ihr unter schmunzelnder Zustimmung der beiden Zeugen vorhielt: „Gut, einen Schlitten, meine Ase. Aber wie soll ein Schlitten vorwärtskommen auf der harten Erde? Ein Schlitten braucht Schnee, schönen weißen Schnee. Heute morgen, Malwenka, da dachte kein Mensch an Winter.“ — da nickte das Mädchen mit den starken sibirischen Backenknochen und sagte leise, während ihre grauen Augen den Wald suchten: „Recht hast du, Fedja. Wenn wir diesen Wald da vorn durchqueren haben, kommt Eshernomnit.“

In Eshernomnit fahren wir im Schlitten weiter. Bei der heiligen Josepha von Astrachan, wahr hat sie gesprochen!“, hauchte astmathisch des dicke Artadj. „Ein Schlitten, hol Sahal, Piotr, Gell!“ schrie er plötzlich mit rotem Kopf, drückte ihn an die kleine Lute und gab durch ausdrucksvolle Grimassen dem blödsinnigen Kutscher zu verstehen: „Rühle die Gähle ein bisschen, Brüderchen, freigehe ihnen das Fell, sonst gibt uns nicht der Pope den Segen, sondern die Krähen im Wald!“

Die Peitsche sauste auf die Braunen nieder. Aber die abgekämpften Pferde konnten keinen Galopp mehr durchhalten. Nach kurzem Anlauf verfielen sie wieder in ihren dumpfen Trab, denn immer schwerer trüpfte die Nader durch den Schnee, immer höher wölbte sich die weiße Flut unter ihren Füßen. Sie sanken darin ein, bald stand sie ihnen bis zum Mittelgürtel.

Als die beiden Trauzeugen wieder einmal den Schneewall vor den Vorderbüchern abtragen und in die Spelchen packen mußten, tat der schwerhörige Alexei seinen Mund auf, um etwas sehr Unangenehmes vorzubringen. Er wies nämlich auf ein paar kaum erkennbare Spuren und Blutflecke im Schnee und sagte nichts als: „Wölfe!“

Die Wirkung war außerordentlich. Einen Augenblick verschloß allen die gespenstisch auftauchende Gefahr den Mund. Da sprang Artadj auf den Kutschbock, ergriß Zügel und Peitsche und schlug auf die armen Tiere ein, während Piotr mit zitternden Gliedern neben ihm sich von Zeit zu Zeit betraugte.

Fedja aber und Malwa, in ihren festlichen Kleidern, hielten einander fest und stumm umschlungen. Nur noch blutloser ersahen Fedjas Gesicht, weil das Schwarz seiner großen Augen das des Haars übertraf. Um jeden Preis mußten sie, noch ehe es dunkelte, Eshernomnit erreichen. Der Wagen ächzte durch den Schnee, auf dem schon der bläuliche Glanz des abfliehenden Nachmittags lag. Es war die Verklärung einer großartigen Todeslandschaft.

Dann nahm der Wald, der Urwald, die kleine Gesellschaft auf. Sie hatten, noch geblendet vom Schnee, Mühe, auf der verschneiten Wegspur zu bleiben. Eine große Stille war ringsum, atemraubendes Schweigen, durch das die Pferde dampften und schnauften, die Herzen von fünf Menschen klopfen. Dann und wann hoben die Tiere die Köpfe; ihre feine Witterung verriet ihnen den Feind schon auf große Entfernungen. Malwa sah es. „Fedja“, sagte sie, ohne sich umzublicken, „was ist mit den Tieren? Fürchtest du dich nicht?“ Wieder Schweigen. Stets stand der Wagen. Fedja ließ ein Fenster herunter, aber noch ehe er fragen konnte, hörten sie, wie der blöde Viktor angitvoll hervorstieß: „Da heulen sie schon, Artadj, hörst du's nicht — das sind sie — heilige Mutter Gottes —!“

Was nun folgte, war das Schauspiel des Menschen in der Stunde höchster Gefahr, das untrüglich zeigte, wie und wer er ist. Artadj sprang vom Bock und ins Gehölz, um sich zu vergewissern, ob Viktor nicht etwa einer Sinnestäuschung erlegen sei. Aber Viktor hatte noch eines Tieres seine Sinne, sein Instinkt wies ihm den Weg: Da sind die Pferde, nimm dir eins — und du bist gerettet. Und schon schirrten seine Hände eines der Tiere los. Alexei knallte ihm die Peitsche um die Ohren, konnte aber nicht verhindern, daß der Feigling, dem zitternden Pferd die Stiefel in die Flanken stoßend, durch den Wald davonjagte.

Die Wölfe kamen — und Artadj blieb keine Zeit mehr, sich in den Wagen zu retten. Er erklomm die erste, beste Lärche und starrte mit schreckensweit aufgerissenen Augen auf das Drama in der Tiefe. Es wurde rasch dunkel, und durch die Finsternis glühten die Augen der Bestien. Es war ein Rudel von etwa zwanzig Tieren, bis auf die Rippen abgemagert, von kleinem Bau, grau-gelber Färbung, die breiten, spitzen zulaufenden Ohren ein wenig vornübergebeugt, in der offenen Schnauze die hechelnde Zunge. Die Tiere an der Spitze sprangen dem Pferde, das sich mit der Kraft des wieder in ihm erwachten Steppentiers aufbaute, an Hals, Flanke und Rücken. In der kristallinen Nacht vermischte sich des hilflosen Tieres Todessehne mit dem Geheul der Meute.

Wie ein Kind warf sich die weinende Malwa über Fedjas Schoß. Alexei hielt ein Kreuzfig. „Mutter Gottes“, beteten sie tonlos, „helf du, Mutter Gottes, hilf uns, hilf, hilf!“ Aber Malwa war die erste, die wieder klar dachte und die lippenbewegenden Männer ansah: „Hört auf mit Beien! In die Gewehr!“

Die Männer schossen durch die um einen schmalen Spalt herabgelassenen Fenster, und die Patronen zu. Beim ersten Schuß schien es, als stöbe die Meute kopflos davon. Aber augenblicks sammelte sie sich wieder, schob sich geifernden Schnauzen dicht an den Wagen heran, eine einzige Bestie mit zahllosen Köpfen, der immer neue wuchsen, wenn einige von ihnen schmerzhaft aufsteigend in den Schnee rollten. Dann türzte sie sich auf die

verwundeten Tiere. Ein Frontkrieg Mensch gegen Tier hatte begonnen. Ein Teil der Wölfe versuchte mit nervös flackernden Leibern den Wagen umzustößen, ihn einzudrücken, die Fenster zu durchbrechen, während andere den Wägen umkreisten, um irgendwo eine Öffnung zu entdecken. Das dicke Fensterglas aber hielt stand wie der Mut der kämpfenden Wageninsassen. Ram unter der Anprallwucht der Tierleiber der Wagen ins Schwanken, so warfen sich die drei auf die von den Wölfen bedrängte Seite. In solchen Augenblicken erreichte das Grauen dieses Ringens seinen Höhepunkt. Mensch und Raubtier, Belagerte und Belagerer starrten einander in die Augen. Etwas Urzeithaftes hatte dieser Kampf um den Endzweck. In der Seele des Menschen mochte eine Erinnerung dämmern, vergessen seit Jahrhunderten, da ihn die Ungeheuer der tropischen Urlandschaft anfielen.

Stunden vergingen, Stunden rangen sie. Verschossen war die letzte Munition. Gegen Morgen waren die Eingeschlossenen Lebensmittel vor die hungrige Meute. Von den verendeten und angeschossenen Tieren war nichts übrig geblieben als die im Schnee verstreuten Knochen.

Als es dämmerte, zogen die Wölfe ab. Burjatische Bauern kamen durch die Taiga und fanden die Unglücklichen. Es hatte lange gedauert, bis sie die Klarheit des Geistes wiederfanden. Was aber war mit Artadj, der die Wölfe erklammert hatte? „Ach, seht nur, seht, da oben sitzt noch einer!“ riefen die Burjaten einander erlauth zu, als sie seiner merkwürdigen Lage gewahr wurden. Da sah Artadj und schnitt Grimassen und hab ein Heulen an, das wie das der Wölfe klang.

Volksweisheit

Wer trinkt ohne Durst und ist ohne Hunger, Der stirbt noch als Junger.

Ragt ein Balken in dein Zimmer, Untertrennlich von dem Haus, So heusch' den Balken immer, Nach dir einen Tisch daraus. Im Korn mag Unkraut dich ergötzen, Doch niemand wird's in Töpfe setzen.

Mit Recht verläßt du jemand, der da stritt, Daß er die Orgel spielt, weil er die Bälge stritt. Doch eines mag dein Spott ein wenig kühlen: Wenn er nicht weitertritt, kannst du nicht weiterspielen.

Schweigen, Dulden, Lachen Hilft zu manchen Sachen.

Was der Mensch zu tragen vermag

Wahrscheinlich die größten Lasten, die je ein Menschenrücken auf beträchtliche Entfernung hin getragen hat, sind die Erzlasten, die von den Minenarbeitern in den sibirischen Ausden noch bis etwa um das Jahr 1900 herum aus den dortigen Bergwerken zutage gefördert wurden. In einer Kupfermine, die etwas abseits von der Hauptkette der Kordilleren in der Gegend von Ust-Kamensk lag, mußte sämtliches Erz gegen 150 Meter aufwärts geschafft werden, wobei jeder Mann durchschnittlich 250 Pfund bewältigte. Diese Leistung wird noch erlaunter dadurch, daß die Arbeiter jene 150 Meter auf Leitern zu überwinden hatten, die einfach zusammengeklammert waren und fast senkrecht standen, indem sich eine unmittelbar an die andere anschloß.

Die Unterhaltung

Beilage zur Schwerter Zeitung

Die Drei aus dem Niemandsland

Roman von Werner E. Hintz

Urheberrechtsschutz: Central-Büro (Nachdruck verboten)

„Von dort, aus der Nachbartabine.“ Schon stand Steven an der Tür, drückte auf die Klinke.

„Abgeschlossen!“ „Der Schlüssel muß stecken!“

„Ja, hier.“ Mit zitternden Händen drehte Steven den Schlüssel im Schloß. Ein leises Knacken, dann sprang die Tür auf.

Der Nebenraum war in Dunkelheit getaucht. Nur durch die zweite, angelehnte Tür, die auf den Rabinengang führte, fiel ein schwacher Lichtschein.

Mit jagenden Schritten eilte Steven dieser Tür zu, riß sie auf, stürzte auf den Gang hinaus.

Dort hinten gingen zwei Männer, Hörder und Belot. In ihrer Mitte führten sie ein Mädchen hinweg. Barbara!

Steven folgte ihnen, aber noch ehe er sie erreicht hatte, waren die drei vor Hörders Kabine angelangt, die sie haltig betraten. Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloß.

Ein Schlüssel knirschte. Vergebens rüttelte Steven mit aller Kraft an der Tür.

„Herr Hörder! Doktor Belot!“ „Was ist?“ kam von drinnen die Stimme des Franzosen.

„Ich muß mit Ihnen sprechen.“ — Barbara ist bei Ihnen.“

„Ja, Fräulein Barbara ist bei uns. Aber zu einer Aussprache sehe ich keine Veranlassung.“

„Herrgott, so lassen Sie mich doch ein! Ich will Ihnen ja erklären.“

„Ich glaube, eine Erklärung ist unnötig. Ihre Worte zu Frau Georgia waren klar genug.“

„Sie müssen öffnen, so hören Sie doch!“ „Ach...“

Dann merkte Steven, daß Georgia neben ihm stand. Er verstummte mit einem heiseren Aufschrei, maß die Frau mit einem langen Blick, schien noch etwas fragen zu wollen; wandte sich dann aber wortlos ab und eilte wie gekehrt seiner eigenen Kabine zu.

Georgia folgte ihm mit den Augen, bis er verschwunden war. Dann erst verließ sie ihren Platz vor Henning Hörders Kabine.

Blau und wie leblos ruhte sie auf dem Bett. Unter ihren geschlossenen Augen lagen bläuliche Schatten. Unmerklich nur hob und senkte sich ihre Brust.

Gewissenhaft besorgte Henning die Anord-

nungen des Doktors, hielt dann aber wieder inne, um Barbara zu betrachten.

Wie tot lag sie da. Ihr Gesicht hatte den letzten Rest von Farbe verloren, und selbst in ihrer Bewußtlosigkeit schwand nicht der Ausdruck einer unendlichen Trauer, eines grenzenlosen Schmerzes aus ihren Zügen.

Und doch, wie schön sie war in ihrer Hilflosigkeit.

Im gleichen Augenblick, als Belot mit einem Kläppchen in der Hand aus seiner Kabine kam, öffnete Barbara zum ersten Male die Augen.

Ihr irrer Blick haftete auf den Gesichtern der beiden Männer, verständnislos, in bangender Frage.

Und dann plötzlich kam das furchtbare Begreifen.

Ein Schluchzen entrang sich ihrer Kehle. Verzweifelt preßte sie die Hände vor das Gesicht.

Als Hörder tröstend zu ihr sprechen wollte, wehrte Belot ihn kopfschüttelnd ab: „Lassen Sie doch. Das ist gut so. Die Tränen werden ihren Schmerz lösen.“ — Um besten wäre es, wir ließen sie ganz allein.“

„Nein, unter keinen Umständen! Wenn Sie gehen wollen — ich bleibe bei ihr!“

Schweigend standen sie da.

Und endlich, endlich ebbte das wilde fassungslose Schluchzen ab. Barbara ließ die Hände sinken, blickte aus tränensuchten, trostlosen Augen auf die beiden Männer an ihrem Lager.

„Verzeihen Sie.“ „Aber Barbara! Wir haben Sie um Verzeihung zu bitten, daß wir Ihnen diese furchtbare Enttäuschung nicht ersparten.“ — Aber wir konnten ja auch nicht ahnen, daß Steven Sones...“

Henning Hörder hatte diesen Namen nicht nennen dürfen. Wieder verzerrte sich Barbaras Gesicht zur starren Maske tiefsten Weides.

„Lassen Sie, Barbara! Nicht mehr daran denken, Mädchen! Er ist es nicht wert, daß Sie auch nur eine Träne um ihn vergießen.“

Schon streichelte der Deutsche über ihre Lippen, ließ sich an ihrer Seite auf den Bettend nieder. „Nicht mehr daran denken!“

Er blickte auf zu dem Platz, wo eben noch Aristide Belot gestanden hatte. Aber der war verschwunden.

„Sie müssen sich jetzt zusammennehmen.“ „Barbara!“ fuhr Henning ermutigend fort. „Es geht doch um das Schicksal Ihres Ra-

ters! Sie wissen ja jetzt endlich, wie die Rollen verteilt sind, wir können uns in unsern Plänen und unserm Handeln danach richten und tappen nicht länger mehr im Dunkeln.“

„Ich will ihm gegenüberstehen“, rief Barbara. „Ich will mit ihm abrechnen — mit ihm und Georgia — mit allen — allen!“

„Später, Barbara, später! Jetzt müssen wir vorsichtig sein. Vergessen Sie nicht, daß wir hier in der Minderheit sind, rettungslos der Gewalt dieser Banditen ausgeliefert. Wir dürfen uns nicht anmerken lassen, daß wir das Spiel zum großen Teil durchschaut haben! Wenn es uns auch noch so schwerfällt.“

„Wir müssen mit den gleichen Waffen der Besten kämpfen. Das Schicksal Ihres Vaters hängt davon ab, daß es gelingt, unsere Gegner zu täuschen!“

„Ja, Henning Hörder, Sie haben recht! — Sie haben ja auch schon immer recht gehabt, nur — ich wollte nicht daran glauben. — Hätte ich es doch nur getan — diese furchtbare Enttäuschung wäre mir erspart geblieben.“

Saß aufgerichtet sah sie auf dem Lager. Ihr Kopf war ein wenig nach vorne gesunken. Ihre Lippen streiften Hennings Brust.

„So eine Enttäuschung bleibt wohl keinem Menschen erspart, Barbara.“ — Sehen Sie — ich selbst...“

Warum verstummte er so plötzlich? Fragend blickte Barbara in sein Gesicht.

„Sie selbst? Hat Ihnen das Leben auch schon so eine Enttäuschung gebracht?“

Er nickte ernst. „Viele Enttäuschungen, Barbara, und das war auch sicherlich gut so, denn ohne Enttäuschungen wäre ich vielleicht bald zum Stillstand gekommen. Aber da ist eine, die ich noch immer nicht verwunden habe...“

In seinen Augen stand, was sein Mund verschwiegen. Barbara verstand seinen verbundenen Blick.

Und plötzlich fand sich ihre Rechte in die harte Hand Henning Hörders. Ein warmes Gefühl wurde in ihr wach, so grundverschieden von der sehnächtigen Zuneigung, die sie für Steven empfunden hatte und ihr wieder doch so ähnlich. Ein Gefühl der Geborgenheit, vielleicht auch mehr.

Wortlos ließ sie es geschehen, daß Henning seine Hand auf ihren Kopf legte, daß er sie langsam an sich zog.

Nein, nicht mehr daran denken, an jenen anderen. Henning war ja bei ihr, seine Hand würde sie sicher durch alle Gefahren leiten. Ihm konnte sie ihr Schicksal anvertrauen.

Als Henning Hörder wenig später die Kabine seines Freundes Belot betrat, stand der Franzose am Bullauge und starrte aus brennenden Augen in die Nebelnacht hinaus.

„Selbstverständlich dürfen wir jetzt Barbara nicht mehr sich selbst überlassen, Belot. Ich habe mir das so gedacht, daß sie in mei-

ner Kabine schläft, während ich es mir hier bei Ihnen einigermaßen bequem mache. — Was meinen Sie dazu, Doktor? — Was haben Sie denn?

„Ich? — nichts!“ — Hörend nur wandte Belot sein Gesicht dem Deutschen zu. Henning las darin die wahre Antwort auf seine Frage.

„Ach so — Barbara.“

„Lassen Sie, wir wollen nicht mehr davon sprechen, Höder. Unser Kampf um das Mädchen ist jetzt ja entschieden — und ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem Sieg.“

„Sagen Sie mir lieber, daß sich dadurch an unserer alten Kameradschaft nichts ändert, Doktor. Glauben Sie mir, es liegt mir viel daran. — Wollen Sie mir nicht Ihre Hand geben?“

„Gerne.“

Ihre Hände fanden sich zu einem kräftigen Druck, der mehr besagte als alle Worte, der die Brücke der Kameradschaft wieder errichtete, die Brücke von Mann zu Mann, geschmiebet und gepußt in Not und Tod, im Feuer des Niemandlandes.

Elftes Kapitel

Fast gleichzeitig mit Georgia betreten am nächsten Morgen Henning und Belot die große Kajüte. Auf dem Gang waren sie einander begegnet, hatten einen kühlen, krummen Gruß getauscht. Vielleicht hatten auch die beiden Männer geglaubt, daß die Frau im Zusammenhang mit den gestrigen Geschehnissen das Wort an sie richten würden, aber nichts dergleichen geschah. Georgia beachtete sie kaum.

Dafür jedoch wandte sie sich sogleich an Nicolo Scalandri, der bereits mit Kapitän Robertson in der Kajüte wartete.

„Ich möchte Sie nachher sprechen, Scalandri. Ich werde Sie in meiner Kabine erwarten nach dem Frühstück.“

Da war in ihrer Stimme ein ungewohnter, scharfer Ton, der den Südamerikaner ruhig zu machen schien. Befremdet hob er den Kopf.

„Ist das so wichtig, Frau Fletcher? Der Kapitän hat mich, mit ihm an Deck zu kommen.“

„Das wird wohl noch Zeit haben, nehme ich an. Ich erwarte Sie nachher!“ — Scalandri nickte zögernd. „Gut, wenn Sie darauf bestehen.“

Dann nahmen sie um den gedeckten Frühstückstisch Platz. Steven und Barbara waren nicht zugegen, aber niemandem fiel es ein, sich nach ihrem Verbleib zu erkundigen.

„Wir wird die Fahrt heute werden?“ fragte schließlich Belot den Kapitän, um endlich das lastende Schweigen zu brechen.

Bereitwillig gab Robertson Auskunft. „Aus der Nebelzone sind wir Gott sei Dank seit heute früh heraus. Jetzt können wir wieder mit voller Kraft weiter, und wenn sich das Wetter so hält, werden wir wohl bei Einbruch der Nacht auf der Höhe der Berlingainseln angelangt sein. Morgen mittag können wir dann die portugiesische Küste hinter uns haben und uns gegen Abend auf der Höhe der Straße von Gibraltar befinden.“

„Wie lange wird es noch dauern, bis wir die Goldküste erreicht haben, Kapitän?“

„Das ist schwer zu sagen. Bei günstigem Wetter werden wir doch mindestens noch zwei Wochen bis dorthin brauchen. Aber ich fürchte, dieses gute Wetter wird uns nicht treu bleiben. Die letzten Radiomeldungen sprechen von einem ausgedehnten Sturmgebiet an der afrikanischen Küste.“

„Keine angenehmen Aussichten“, seufzte der kleine Doktor. „Legen wir unterweils noch irgendwo an?“

„Das kommt darauf an, wie lange die Fahrt dauert, wie lange wir mit Lebensmitteln und dem Trinkwasser reichen. Aber ich glaube, eine Landung wird sich nicht umgehen lassen.“

Dann verebbte das Gespräch wieder. Trennendes Schweigen lastete zwischen den fünf Menschen, bis nach langen Minuten die unerwartete Unterbrechung kam.

Noch bevor er zum gemeinsamen Frühstück in die Kajüte hinabgegangen war, hatte Robertson den Steward Brown unauffällig beiseitegewinkt.

„Während der halben Nacht habe ich über den Vorschlag nachgedacht, den Sasse uns da gestern machte. Ich weiß nicht, ich bin immer noch nicht dafür, jedenfalls jetzt noch nicht. Es ist noch zu früh zum Vorschlagen, Brown. Wir wollen damit warten, bis wir vor der Goldküste angelangt sind. Wenn wir dann erst die Pläne und Aufzeichnungen an uns bringen, hat Scalandri keine Gelegenheit mehr, etwas gegen uns zu unternehmen. Und sollte er es doch wagen, dann ist es nicht weiter schwer, heimlich die Nacht zu verlassen und mit einem Boot zur Küste zu rudern. An Land sind wir dann ganz sicher. — Was meinst du dazu, Brown?“

Der Steward hatte nicht lange zu überlegen brauchen, um die Richtigkeit dieser Worte einzusehen.

„Stimmt, das ist besser so, Robertson. Und schließlich haben wir es ja auch nicht nötig, die Sache zu überstürzen. Hier an Bord des „Golden Star“ entgeht uns Scalandri nicht!“

„Gut, dann geh jetzt zu dem Funker und benachrichtige ihn davon. Sasse ist mit ein bißchen unheimlich geworden. Sorge dafür, daß er nicht etwa auf eigene Faust Dummheiten macht!“

Gleich darauf war Robertson unter Deck verschwunden. Brown aber hatte den Weg zum Achterdeck eingeschlagen.

Jetzt stand er vor der Tür zur Funkerkabine, warf einen vorläufigen Blick in die Kabine, um festzustellen, ob niemand ihn beobachtete, pochte an und legte seine Hand auf die Klinke, als er keine Antwort erhielt. Die Tür war nicht verschlossen. Vermutlich hatte Sasse die Kopfhörer um und hatte aus diesem Grunde das Klopfen nicht gehört.

Brown trat ein, zog die Tür hinter sich in das Schloß.

Der Funker war nicht zugegen, aber der Zustand des Morseapparates bewies, daß er vor kurzem noch an der Arbeit gewesen sein mußte. Vielleicht steckte er in der kleinen, angrenzenden Kabine, die für einen zweiten Funker bestimmt war, wenn sich ein solcher an Bord befand.

Schon wollte sich Brown davon überzeugen, ob seine Vermutung zutraf, als sein Blick auf ein zerknülltes Stück Papier fiel, das in einem Winkel der Kabine am Boden lag.

Er wußte selbst nicht, was ihn eigentlich dazu antrieb, dieses Papier aufzuheben. Vielleicht war es die Neugierde des Kapitäns über sein Mißtrauen gegen Sasse.

Dann hielt er das Blatt auch schon in der Hand, strich es glatt.

Anscheinend stammte der Zettel von dem Bloß, auf dem Sasse seine Funktelegramme immer zu notieren pflegte.

„London, Scotland Yard, Fahndungsabteilung.“

Browns Augen weiteten sich. In fieberhafter Eile durchlas er den ganzen Wortlaut des Telegramms, las noch einmal.

Herrgott, das war doch — das war ein Fund, den Scalandri ihm mit Gold aufwiegen mußte! Denn wenn das Wirklichkeit ge-

worden wäre, dann wäre mit einem Schlag die ganze Partie verpielt gewesen.

Ob das Telegramm schon in den Netzer hinausgegangen war? Hoffentlich nicht! Auf alle Fälle aber galt es, dem Funker das Handwort zu legen, ehe er noch weiteren Schaden anrichten konnte.

Brown schob den Zettel in die Tasche und verließ ohne jeden weiteren Aufenthalt die Kabine. Während er über das Deck ging, maßte er seinen Schritt, um nicht bei der Mannschafft aufzufallen. Als er dann aber die Kajütentreppe erreicht hatte, jagte er die Stufen hinab und trat wenige Augenblicke später ohne anzuklopfen in die Kajüte.

„Herr Scalandri!“

„Ja, Brown, was gibt es?“ Der Südamerikaner legte Messer und Gabel aus der Hand, blickte dem Steward erwartungsvoll entgegen.

Auch Georgia, Henning, Belot und Robertson schienen von dem auffälligen Betragen Browns nicht wenig befremdet, aber sie verstanden nichts von den Worten, die er dem Südamerikaner zuflüsterte. Dann griff er in die Tasche und reichte Scalandri den Zettel.

Der nahm ihn an sich und überflog die wenigen Zeilen. Nur eine leichte Blässe in seinem Gesicht verriet die Erregung, die dieses Schriftstück in ihm ausgelöst haben mochte.

„Es ist gut, Brown. Ich komme selbst an Deck!“ Und mit einer knappen Verbeugung gegen seine Tischgenossen: „Ich bitte um Entschuldigung. Eine dringende Angelegenheit, die meinen Aufschub duldet.“

Schon schritt er hinter dem Steward auf die Tür zu. Kapitän Robertson schloß sich ihm an.

Nach kurzem Zögern erhoben sich auch Henning, Höder und Doktor Belot, um den beiden an Deck zu folgen.

Einsam blieb Georgia in der Kajüte zurück.

Als Scalandri aus dem Kajütenaufgang auftauchte, war der größte Teil der Mannschaft an Deck mit der Schiffsreinigung beschäftigt. Man grüßte ihn höflich, aber er achtete nicht darauf. Geradeswegs schritt er auf die Funkerkabine zu, vor deren Tür ein Matrose mit Reien und Seifenwasser beschäftigt war.

„Ist Sasse dort drinnen?“

„Nein, Herr Scalandri. Der Funker ging vorhin schon unter Deck. — Dort kommt er übrigens!“

Der Sekretär machte kehrt. Auch er hatte soeben Sasse dort drüben auf dem Vorberdeck gesehen.

Nicht an der Kajütentür stießen sie aufeinander.

Mit kurzem Gruß wollte der Funker weitergehen, aber Scalandri vertrat ihm den Weg.

„Sasse!“

„Ja, bitte?“

„Hier — haben Sie diese Funkdepesche nach London aufgegeben?“

Die freischwebende Stimme des Sekretärs erregte die Aufmerksamkeit der Mannschaft. Unwillkürlich näherten sich die Matrosen, bildeten einen Kreis um ihn und den Funker.

„Antworten Sie! Haben Sie dieses Telegramm aufgegeben?“

Sasse stand wie an den Boden geschmiebet. Fassungslos stierte er auf den Zettel in Scalandris Hand, den Zettel, dessen Inhalt er nur zu gut kannte.

„Ja oder nein?“

„Ich — ich wollte...“

Da sah er die geballte Faust des Südamerikaners dicht vor seinem Gesicht. Noch rechtzeitig bog er zur Seite, um dem brunnenden Schlag zu entgehen. Sasse But funkelte aus seinen Augen, während er laut genug

sagte, daß auch die amputierten Beine von der Mannschaft ihn hören konnten:

„Ja, ich habe das Telegramm aufgegeben! Und ich habe auch schon Antwort erhalten. Sie sind...“

Mitten vor die Brust traf ihn der Stoß, so unersehens, daß er ihm nicht mehr ausweichen konnte. Haltlos taumelte er zurück, stolperte über die Schwelle der Kajütentreppe und fiel hintenüber. Polternd stürzte er die steilen Stufen hinab, blieb erst unten am Boden des Rabinenganges liegen. Seine Stirn zeigte einen breiten, blutigen Streifen. Im Fallen war er mit dem Kopf gegen eine der Stufen geschlagen.

Der Angriff war so plötzlich vor sich gegangen, daß die Umstehenden erst jetzt zum Bewußtsein dessen kamen, was hier eigentlich geschehen war. Dann aber wurden drohende Rufe laut, die sich unzweideutig gegen Scalandris brutales Vorgehen richteten.

Der Sekretär schien sich nicht darum zu kümmern. Erst als einige Matrosen zu dem verwundeten Funker hinab wollten, versperrte er ihnen den Weg.

„Laßt das, Leute! Ich hatte wirklich meinen Grund dafür, ihn so zu behandeln, und ihr sollt diesen Grund auch erfahren! — Sasse hat ohne mein Wissen nach London telegraphiert und — und hat den englischen Behörden das Geheimnis von Professor Fletchers Verschwinden verraten. Was das bedeutet, werdet ihr euch ja erklären können. Unsere ganze Expedition ist zwecklos, denn selbst wenn wir den Professor finden, werden wir ihn vor den englischen Gerichten nicht mehr retten können!“

Argwöhnisch blickte er in die Runde, um die Wirkung seiner Worte festzustellen. Aber es schien niemand da zu sein, der ihre Wahrheit zu bezweifeln schien.

So wie sie dort um ihn herumstanden, waren alle Leute für den Professor durchs Feuer gegangen. Zwar begriffen sie wohl noch nicht recht, warum der Funker diesen Verrat begangen haben sollte, aber schließlich hatte Scalandri keine Veranlassung, sie zu täuschen. War ihm dann also ganz recht geschehen, dem verräterischen Lumpen. Mochte er nur da unten liegen bleiben!

Und während der Sekretär weiter auf die Mannschaft einredete, achtete niemand darauf, wie jetzt dort unten am Fuße der Treppe im Rabineneingang zwei Männer auftauchten, die den Verletzten bei den Schultern packten, ihn mit sich schleppten: Henning Höder und Doktor Belot.

Barbara erschrak, als die beiden mit dem vor Schmerz und Blutverlust halb bewußtlosen Funker in der Kabine des Deutschen erschienen, die das Mädchen seit dem vergangenen Abend nicht mehr verlassen hatte.

„Um Gottes willen, was ist...?“

„Nicht fragen! — Machen Sie ein paar feuchte Tücher zurecht. Höder, nebenan in meiner Kabine auf dem Tisch liegt eine Reiseapotheke!“

Nur Aristide Belots Entschlossenheit war es zu verdanken gewesen, daß sich die beiden des Funkers angenommen hatten. Sasses Drohungen gegen Scalandri hatten sein Interesse erweckt. Vielleicht war das ein Weg, um hinter die Geheimnisse zu kommen, über die das letzte Wort noch immer nicht gefallen war.

Da lag der Funker wie leblos auf Hennings Bett. Mit vor Erregung zitternden Händen hatte Barbara ihm das Blut aus dem Gesicht gewischt. Nun stand Belot an seiner Seite, um die Wunde kunstgerecht zu reinigen und zu verbinden.

Nachdem blickte Henning in Sasses bleiches Gesicht.

„Ich möchte nur wissen, was das für ein Telegramm gewesen ist. Vielleicht das gleiche, das ich neulich in seiner Kabine sah und das er so eilig vor meinen Blicken verbarg.“

„Bitte, die Flasche mit dem Sod, Fräulein Barbara. Die braune dort! — Ja — so, danke.“

Der Funker stöhnte leise auf, als Belot den mit der braunen Flüssigkeit getränkten Wattebausch auf die Wunde drückte. Er regte sich, blinzelte unruhig in das helle Sonnenlicht, das in breiten Bahnen durch das Bullauge fiel. Dann erst erkannte er die beiden Männer, die an seinem Lager standen.

„Was — ist...?“

„Scalandri hat Sie so zugerichtet, mein Lieber.“

„Scalandri!“ But und Sasse sprühten bei diesem Namen aus den Augen des Mannes.

„Der Hund, der...“

„Regen Sie sich nicht auf, sagen Sie uns lieber, was es mit der Funkdepesche auf sich hat!“

In diesem Augenblick ging die Rabinentür. Barbara stieß einen leisen Schrei aus, als sie den Mann erkannte, der da über die Schwelle trat.

„Steven.“

Steven Jones vermied ihren Blick. Hastig schritt er auf Henning zu. Eine ungeheure Erregung schien ihn zu beherrschen.

„Gut, daß Sie sich des armen Kerls dort angenommen haben! Behandeln Sie ihn gut. Sie werden es nicht zu bereuen haben.“

„Ist das alles, was Sie uns sagen wollen?“ unterbrach Höder ihn mit einem abweisenden Blick.

„Nein. Ich wollte Sie warnen! Da oben an Deck ist der Teufel los! Scalandri hat die ganze Mannschaft gegen Sie aufgebracht, hat behauptet, daß Sie mit dem Funker im Bunde ständen, um die Rettung des Professors zu hintertreiben!“

„Das ist aber doch...“

„Nein, lassen Sie, es hat keinen Zweck, wenn Sie an Deck gehen wollen! Man würde kurzen Prozeß mit ihnen machen!“

„Vielleicht kommt es auch umgekehrt. Sasse wollte uns soeben verraten, was es mit der Funkdepesche nach London auf sich hat.“

„So, wollten Sie das wirklich, Sasse?“ Steven warf dem Funker einen langen, bedeutungsvollen Blick zu. „Nun, Sie müssen ja wissen, was Sie zu tun und zu lassen haben! — Jetzt aber rasch zu Ihnen!“ fuhr er, zu Henning und Belot gewendet, fort. Barbara schien für ihn überhaupt nicht da zu sein.

„Ihnen droht Gefahr von Scalandri und der Mannschaft. Seien Sie auf der Hut! Sie müssen sich verteidigen, denn ich fürchte, er wird bald zum Angriff übergehen.“

„Verteidigen? — Leicht gesagt! — Aber wie?“

„Hier!“ Steven griff in die Tasche seiner Jacke und brachte zwei Revolver zum Vorschein. „Für den schlimmsten Fall habe ich Ihnen das mitgebracht.“

„Glauben Sie im Ernst, daß es so schlimm werden kann?“

„Scalandri weiß, daß Sasse in Ihrer Kabine ist, und er wird keine Schonung kennen. Er weiß, was ihm droht, wenn Sie und der Funker zusammen gegen ihn auftreten.“

„Aber warum denn das alles? Was steht hinter all diesen Geheimnissen?“

„Das werden Sie noch rechtzeitig erfahren! — Jetzt muß ich aber gehen, sonst wird Scalandri auch gegen mich argwöhnisch.“

„Halt! So kommen Sie uns nicht davon. Wir lassen Sie nicht eher fort, als bis Sie

uns diese ganzen Zusammenhänge geklärt haben.“

„Glauben Sie mir, Herr Höder, es ist für uns alle besser, wenn Sie mich nicht länger aufhalten!“

Und es lag ein derartig aufrichtiger, dringender Unterton in Stevens Worten, daß weder Henning noch Belot den Mut fanden, ihm den Weg zu verwehren, als er sich gleich darauf anschickte, die Kabine zu verlassen.

In der Tür wandte er sich noch einmal um. „Verrammeln Sie alle Zugänge, so gut es Ihnen möglich ist. Stellen Sie Tische und Schränke vor die Türen, und vergessen Sie nicht, das die beiden Revolver da scharf geladen sind!“ Während er das sagte, traf sein Blick zum erstenmal auf Barbara, ein verzweifelter Blick.

Dann ging er.

Nachdem blickte Henning hinter ihm drein.

„Die Türen verrammeln — wir werden das gleich erledigen. Aber vorher werden Sie uns sagen, Sasse, was es mit der Funkdepesche nach London auf sich hat!“

„Ja, es wird höchste Zeit, daß wir das erfahren!“ drängte Doktor Belot erregt. „Vielleicht können wir einen Augenblick daraus ziehen.“

„Nein!“ Der Funker schüttelte den Kopf. „Ich werde Ihnen nichts sagen! — Ich kann nicht — ich darf nicht.“

In ohnmächtiger Erregung ballte Henning Höder seine Hände zu Fäusten. „Also gut, spielen wir das Versteckenspiel weiter. Wir werden ja sehen, wohin das führt! — Aber so viel ich mir jetzt ganz klargeworden: die Schuld daran trägt Steven Jones! Sie hätten gesprochen, wenn er nicht gekommen wäre, nicht wahr, Sasse?“

Ein zögerndes Knippschen war die Antwort des Funkers.

Zwölftes Kapitel

Wie eine matte gelbe Scheibe stand die Nacht mittags am dunkelsten Himmel.

Unter dem Sonnenfegler reflektierte sich Nicolo Scalandri in einem Siegestuhl, eine Zigarre zwischen den Lippen, den Blick nachdenklich in die Weite verloren. Robertson, der in der Nähe stand, beobachtete ihn nun schon eine ganze Weile lang. Was der Mann da nur immer zu grübeln hatte.

„Kapitän, kommen Sie doch einmal her!“ Und dann im Flüsterton: „Hören Sie, Robertson, es ist doch ganz sicher, daß wir heute abend in die Nähe der Berlingainseln gelangen?“

„In die Nähe schon. Wie nahe, das hängt von dem Kurs ab, den wir einschlagen.“

„Steuern Sie möglichst dicht an die Inseln heran und richten Sie es so ein, daß wir erst bei Anbruch der Nacht dort anlangen. — Ich habe meinen Plan, der auch Sie und Brown interessieren dürfte.“

Aufmerksam neigte Robertson den Kopf vor. „Ich fühle mich hier an Bord nicht mehr sicher, seitdem diese Geschichte mit Sasse passiert ist“, fuhr Scalandri mit mühsam unterdrückter Erregung fort. „Der Lump hat einen glatten Verrat beabsichtigt, Verrat an mir und unserer gemeinsamen Sache. Und wer kann wissen, wie weit seine Vorbereitungen schon gediehen sind? — Jetzt steht er unten in der Kabine bei Höder und Belot. Meinen Kopf möchte ich dafür verwetten, daß er den beiden schon längst die Augen geöffnet hat über das, was hier gespielt wird. — Ich weiß nicht, ich komme mir vor wie auf einem Pulverfaß, Robertson, und einen solchen ungemütlichen Platz sollte man eigentlich so schnell wie möglich verlassen.“

(Fortsetzung folgt.)